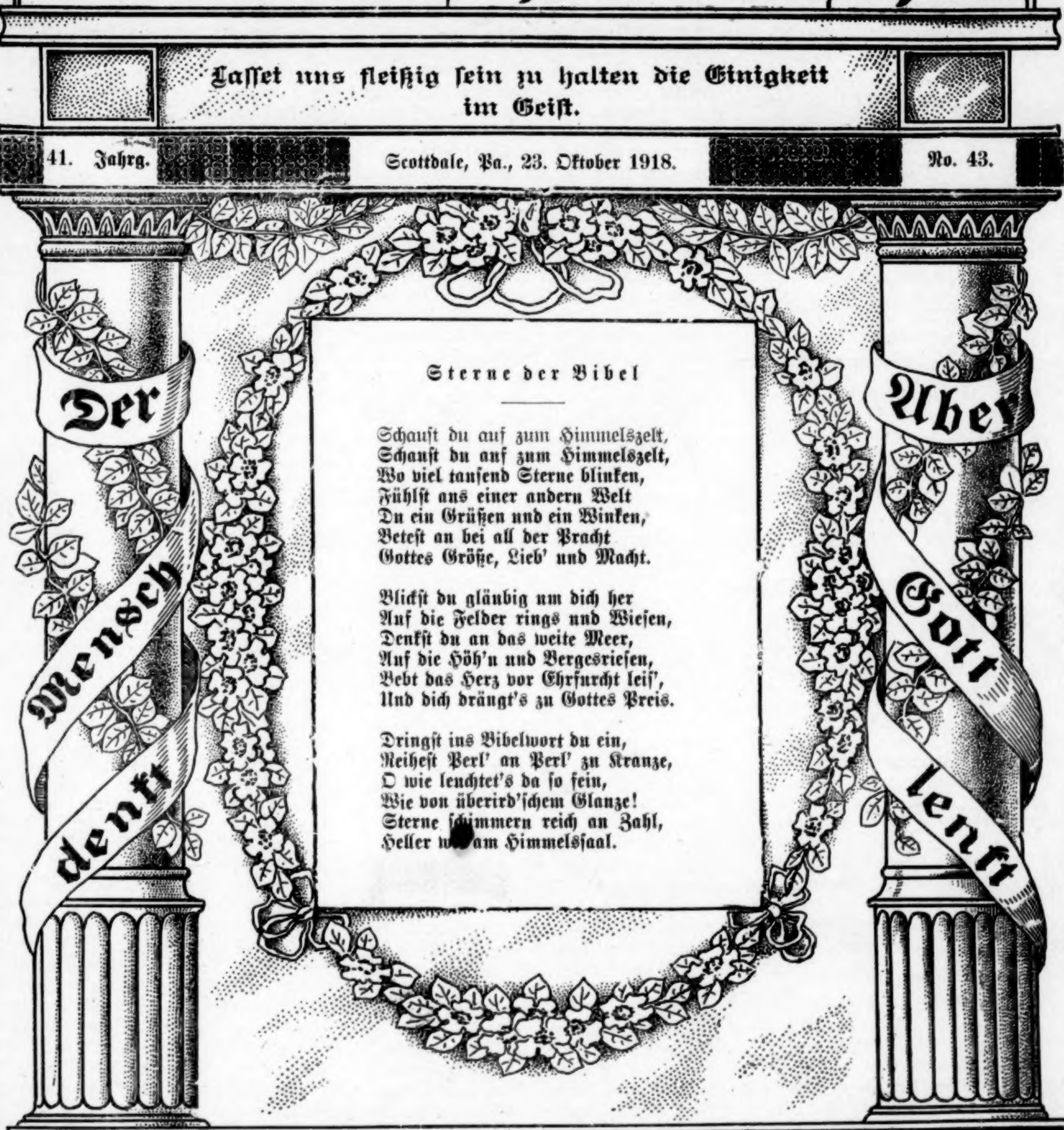
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. | Scottdale, Pa., 23. Oktober 1918. | No. 43.



Sterne der Bibel

Schaust du auf zum Himmelszelt,
Schaust du auf zum Himmelszelt,
Wo viel tausend Sterne blinken,
Fühlst aus einer andern Welt
Du ein Grüßen und ein Winken,
Betest an bei all der Pracht
Gottes Größe, Lieb' und Macht.

Blickst du gläubig um dich her
Auf die Felder rings und Wiesen,
Denkst du an das weite Meer,
Auf die Höh'n und Bergesriesen,
Bebt das Herz vor Ehrfurcht leis',
Und dich drängt's zu Gottes Preis.

Dringst ins Bibelwort du ein,
Reihest Perl' an Perl' zu Kranze,
O wie leuchtet's da so fein,
Wie von überird'schem Glanze!
Sterne schimmern reich an Zahl,
Heller w[illegible] am Himmelssaal.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau

Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

23. Oktober 1918.

Fürchte dich nicht.

Fürchte dich nicht, vertrau' den starken
Händen,
Die aus so mancher Sorge durchgebracht;
Er lebt — dein Herr! — und sein ist noch
die Macht,
Die Sturm in Stille, Noth in Lob kann
wenden.

O flieh' der finstern Mächte Schwermuth
Dräuen,
Die dir verrücken des Vertrauens Spur,
Es gab dein Gott dir eine Lichtnatur,
Die sollst du sieghaft Tag um Tag er-
neuen.

Wir tragen all' die Fessel an den Füßen,
Die uns mit Erdenschwere niederbannt —
Nur frei das Haupt dem Himmel
zugewandt
Und off'nes Herz, wo Segensströme
fließen.

Und thät'ge Hände laß fürs Heute sorgen,
Es grüßt mit lieber Noth jedweder Tag,
Man kämpft nur doppelt durch die gleiche
Plag',
Stiehlt man dem lieben Gott vorab den
Morgen.

Nicht mal für Heute kann die Kraft dir
langen,
Wenn nicht zuvor dein Gott dir Kraft
verlieh'n,
Drum all', auch heut'ges Sorgen wirf auf
ihn,
Sein treues Sorgen sieht schon Hülfe
prangen.

So fürchte nichts, vertrau' den starken
Händen
Des Herrn, der dein von Ewigkeit gedacht;
Er lebt noch heute, und sein ist die Macht—
Er kann und will und wird es herrlich
wenden!

Ich bin ein Schuldner.

Von Rev. R. A. Barr, Tremont, Pa.

Im Briefe Pauli an die Römer (Kap. 1, 14) lesen wir „Schuldner". Paulus selbst hat sich diesen Namen gewählt. Es waren tiefe, innerliche, ununterdrückbare Gefühle, die ihn mit überwältigender Kraft gezwungen haben, auszurufen: „Ich bin ein Schuldner." An einer gewissen Erweckungsversammlung in Ostpennsylvanien standen die Brüder und Schwestern, nach altevangelischem Gebrauch, am Altar umher und sangen das Lied: „Jesus hat's bezahlt." Da stand ein Metzger von der Nachbarschaft auf, und mit dem Finger auf einen der Brüder zeigend, rief er: „Jesus hat aber net dei butcher bill bezahlt, welches du mir schuldig bist." Paulus war nicht ein Schuldner dieser Art. Neulich hatte ich ein Gespräch mit einem Steuereinnehmer. Er sagte mir, wie gewisse Leute ihm auf der Straße auszuweichen suchen; wie sie in ihrem Haus ihm sagen, sie seien nicht daheim; und wie sie allerlei Kniffe gebrauchen, um den Steuereinnehmer los zu werden, und ihre Steuern nicht bezahlen. Der Apostel Paulus war kein solcher Schuldner. Er wollte nicht dem Steuersammler, Metzger, Bäcker, Milchverkäufer usw. ausweichen. Er suchte nicht seine ehrlichen Schulden los zu werden, ohne sie zu bezahlen. Er selbst hat mit eigener Hand geschrieben (Röm. 13, 8): „Seid niemand nichts schuldig." Dies war sein Grundsatz, an den er glaubte und welchen er praktizirte. Noch bei all diesem sagte Paulus mit zitternden Lippen und aufgeregtem Gemüthe: „Ich bin ein Schuldner." Wir wollen hier beobachten.

1. Wessen Schuldner er war. Nicht sich selbst; nicht dem Fleisch; nicht dem Gesetz; nicht dem Gutsbesitzer oder Gastwirth und niemand in Geldsachen. Er ist aber ein Schuldner „der Griechen und der Ungriechen, beides der Weisen und Unweisen." Er fühlte sich als Schuldner gegen die ganze gefallene Welt. Diese hatte ihn verfolgt, gesteinigt, verschmäht, verleumdet und verdammt; aber das veränderte seine Stellung nicht und tilgte die Schuld auch nicht. Man spricht zu Zeiten davon, daß die Welt ein Schuldner der Kirche sei; laßt uns nicht vergessen, daß nach Pauli Dafürhalten und nach dem Sinn des heiligen Geistes die Kirche ein Schuldner der Welt ist. Alle denkenden Menschen sind froh und dankbar für die verschiedenen Eisenbahnen, das elektrische Licht, den Telegraph, das Telephon, das Automobil usw., und sie können nicht umhin, sich als Schuldner gegen die Erfinder dieser Lebensbequemlichkeiten zu bekennen. Aber diese Annehmlichkeiten haben nur dann Werth, wenn sie in Thätigkeit sind. Eine Eisenbahn, auf der sich keine Passagiere oder Frachtwagen bewegen, hat keinen Wert: ein elektrisches Licht, das nicht leuchtet, ist von keinem Werth; wenn der Telegraph oder das Telephon außer Ordnung und nicht thätig sind, dann sind sie von keinem Werth, und ein Automobil, das man gar nicht in Bewegung bringen kann, ist weniger als nichts werth. Ebenso ist es mit der christlichen Kirche. Die Seligen vor dem Throne Gottes im Himmel, die Erlösten des Herrn, welche noch hier auf der Erde sind und gen Zion „kommen mit Jauchzen", und solche, die außerhalb der Kirche sind, können nie bezahlen, was sie der Kirche schuldig sind für die vielen Segnungen, welche ihnen durch die Kirche geworden. Wir sollten aber nicht vergessen, daß die Kirche nur Werth hat, wenn sie ihrem Zweck entspricht. Wenn sie nicht ist wie ein Salz, nicht wie ein hellbrennendes Licht, nicht wie „die Stadt, die auf einem Berge liegt", nicht wie eine Jakobsleiter zwischen Himmel und Erde, worauf „dienstbare Geister" auf- und abgehen, nicht wie eine telegraphische Verbindung zwischen Gott und Menschen, dann ist sie von keinem Werth. Wenn die Kirche weltförmig, kalt und tot ist, dann ist sie wie ein toter Baum, wie ein leerer Brunnen, wie ein trockener Wasserstrom, ein Ofen ohne Feuer, ein Salz, welches dumm geworden ist und welches „zu nichts hinfort nütze ist, als daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten." Die Kirche ist der Welt mehr schuldig, als die Welt der Kirche schuldig ist, weil die Welt blind ist und im Argen liegt.

2. Wie und wann ist Paulus ein Schuldner geworden? Es war, als er sich zum Herrn bekehrte und seinen Heiland fand in der Vergebung seiner Sünden. Er fand da einen Schatz, den er nicht verborgen halten konnte. Dieweil jene kleine hebräische Dirne am Dienste im Hause Naemans (2. Kön. 5, 2—4) von dem Propheten Gottes zu Samaria wußte, deßhalb fühlte sie sich als Schuldner es ihm kund zu tun. Weil die Aussätzigen vor dem Thor außerhalb der Stadt Samaria (2. Kön. 7, 3—10) wußten, daß die Syrer entflohen waren und in ihrer Eile viel Lebensmittel hinterlassen hatten, währenddem die Leute in der Stadt Hungers starben, fühlten sie sich Schuldner, diese gute Botschaft in der Stadt bekannt zu machen. Diese Schuld hätte unbezahlt und ungetilgt auf ihrem Gewissen geruht in Zeit und Ewigkeit, wenn sie anders gehandelt hätten. Dieweil der Mensch, welcher von Jerusalem nach Jericho hinabging, unter die Mörder fiel und nun da lag beraubt, geschlagen und halb todt, und weil der Samariter, der ohngefähr des Weges kam, im Stande war, diesem Armen zu helfen (Luk. 10, 30—35), fühlte er sich als ein Schuldner, ihm seine Wunden zu verbinden, ihn zu pflegen und in die Herberge zu bringen. Von einer kalten, formellen, todten Baalskirche kann man nichts Anderes erwarten, als was der Priester und Levit thaten; solche wissen selbst nichts von einer Herzenserfahrung, wissen nichts von einem Erlöser, der da kann immerdar und aufs äußerste und allenthalben selig machen alle, die „durch ihn zu Gott kommen." Aber die wahre Kirche Christi, die all dieses weiß und den Weg zur Seligkeit kennt, ist wie der gute Samariter, Schuldner, alles zu thun, was sie kann, um arme, gefallene, beraubte und im Verderben liegende Men-

schen zum Heiland und durch ihn zur wahren Herberge zu bringen. Wenn man im Stand ist, einem zu helfen, der am Ertrinken, am Verbrennen ist oder Hunger leidet, dann ist man Schuldner, so zu thun. Wenn man eine solche Gelegenheit versäumt, bleibt die Schuld unbezahlt und ungetilgt. Von solcher Schuld muß nach Matt. 25, 41—46 einmal strenge Rechenschaft abgelegt werden. Weil die Kirche weiß, daß die Welt im Argen liegt, sie weiß, daß die Menschen bei Tausenden dem ewigen Verderben schnell entgegeneilen, weil sie sieht, daß zwei Drittheile der Menschen noch in heidnischer Finsterniß schmachten, deßhalb ist sie ein Schuldner, die Sünder ernstlich zu warnen und diese Warnung in alle Welt zu senden. Wenn dieses nicht geschieht, dann bleibt die Schuld unbezahlt und ungetilgt, die Sünder sterben und gehen verloren in ihren Sünden, aber ihr Blut wird von der Kirche Hand gefordert. Ich wollte, ich könnte in feuerflammenden, unaustilgbaren Buchstaben einem jeden Christen vor Augen schreiben und die Wahrheit ins Herz einprägen: „Ich bin ein Schuldner. So lange noch ein unbekehrter Mensch in meiner Nachbarschaft lebt und so lange ein Heide auf der Erde ist.

3. Wie Paulus diese Schuld bezahlt hat. Dadurch, daß er ihnen das Evangelium, welches er empfangen hatte, gepredigt hat. Dies Evangelium hatte ihn unaussprechlich reich gemacht. Er bringt nun Anderen diesen Reichtum und suchte so jeden Tag seines Lebens seine Schuld dadurch zu bezahlen, daß er die Welt reicher macht. Ueberall, wo er hinkam, bezahlte er an dieser Schuld. Er war in dieser Hinsicht ein reicher Mann; er liebte zu bezahlen; je mehr er bezahlte, desto mehr hatte er, um zu bezahlen, zuletzt wurde es ihm Vergnügen und Freude, so daß er einmal geschrieben hat: „Einen fröhlichen (jauchzenden) Geber hat Gott lieb," und „Geben ist seliger denn Nehmen." Wir bezahlen unsere Schulden:

1. Dadurch daß wir das Evangelium von Christo anderen kund machen Die Gewißheit — felsenfeste Versicherung unserer Erlösung in Jesu erregt in uns Gefühle der Verantwortlichkeit. „Die Liebe Christi dringet uns also", die frohe Botschaft des Heils überall hinzutragen.

2. Dadurch, daß wir für Andere beten. Nicht bloß allein für mich selbst und die Meinen, meine eigene Gemeinde und Nachbarschaft, sondern auch für die, welche ihre Schuldigkeit gegen Gott und Menschen nicht empfinden, soll ich einstehen mit Gebet, Fürbitte und Bitte.

3. Dadurch daß wir geben. Nicht etwa, daß wir dem Herrn Geschenke bringen. Wir machen dem Metzger kein Geschenk, wenn wir ihm bezahlen, was wir von ihm gekauft haben. Wir bringen der Obrigkeit kein Geschenk, wenn wir unsere Steuern bezahlen. Wir geben der Eisenbahngesellschaft nicht ein Geschenk, wenn wir unser Fahrgeld bezahlen. Hierin begehen manche fromme, gutmeinende Leute in unseren Kirchen einen großen Irrtum. Im Geben für die Armen, zur Unterstützung der Kirche, Sonntagsschule, Mäßigkeitssache und zur Verbreitung des Evangeliums bringen wir dem Herrn nicht ein Geschenk, sondern wir bezahlen nur, was wir ihm schuldig sind. „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, das wir zu tun schuldig waren."

4. Dadurch, daß wir ein gewissenhaftes und in Uebereinstimmung mit unserem christlichen Bekenntniß würdiges Leben führen. „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen," und dadurch bezahlen wir unsere Schulden bei dem Herrn."

Lasset uns die Armen der Welt um uns her bemitleiden. Lasset uns zu Jedermann sagen: „Ich bin dein Schuldner," und ich bin es, weil Christus mich liebt und sich selbst für mich dahingegeben hat."— Ausgew.

Kein Kreuz.

Vielen Eltern sind ihre Kinder eine Last, und eine um so größere, je mehr sie heranwachsen. Sie machen mir graue Haare! sagt mancher Vater. Und sie bringen mich unter die Erde! sagt manche Mutter. Aber Vater und Mutter sollen wohl prüfen, ob sie an dem Jammer nicht selber Schuld tragen. Denn ob sie ihren Kindern, denen sie täglich so viel zu gute tun, auch Liebe erweisen, das ist die Frage. Zwar solche Liebe ist leicht erwiesen, die dem Buben ein schönes Röcklein (in Amerika Candy) kauft, daß die Nachbarn sich schier verwundern und sprechen: Was für ein Goldjunge der Friedel ist! Und auch solche Liebe ist leicht, die den Friedel täglich mit der besten Milch füttert, mit Zwieback und Kuchen, ihm allezeit seinen Willen tut, und es nimmermehr übers Herz bringt, weder recht zu befehlen, noch den Ungehorsam des Buben mit der Rute zu züchtigen. Solche Liebe ist keine Liebe, und muß es darum erfahren, daß Kinder eine Last sind. Aber die rechte Liebe, nämlich die, welche Zucht übt, solche Liebe macht aus dem A ein U, aus der Last eine Lust, und erlebt es, daß Kinder ein Gottessegen sind. Darum ist allen Eltern nichts dringender zu raten, als daß sie rechtzeitig darauf denken, aus dem A ein U zu machen.

Diese Kunst hat ein Straßburger Lehrer gut verstanden, der ein armer Mann war, und sich kümmerlich durchhelfen mußte. Seines Lebens Freude fand er in neun Kinder, die satt zu machen keine Kleinigkeit war. Und rechnete er am 1. Januar, was sie das Jahr durch an Hosen, Jacken, Schuhen und Stiefeln brauchen würden, und was an Brot und Gemüse und Kartoffeln, dann hätte ihm der Kopf schwindeln und sein Herz verzagt werden müssen, wenn er nicht den treuen Gott im Himmel gekannt hätte. Auch waren für seine kleine Wohnung die Neun keine geringe Einquartierung, und wenn schon für ihre Betten und Bettlein kaum Platz war, so noch weniger für das Spiel und den Rumor, der dem lustigen Volke doch unmöglich versagt werden konnte. Aber Vater und Mutter wußten vortrefflich Regiment zu halten, und wer zu dem Schulmeister kam und sah die Ordnung und Reinlichkeit in Stube und Kammer, und jedes der Kinder sauber und tätig und den jüngern Geschwistern hilfreich, und schaute, wie die Eltern unter den Kleinen walteten, der durfte sich billig verwundern, und nicht jeder verstand, wie der arme Schulmeister das zustande brachte.

So kam eines Tages ein Besuch zu ihm und war gerade zur Mittagszeit. Und als der Fremde die vielen Kinder um den Tisch sitzen und in ihren Tellern herumlöffeln sah, sprach er in mitleidigem Tone: „Sie armer Mann! was für ein Kreuz haben Sie zu tragen!"

„Ich ein Kreuz zu tragen?" fragte der Schulmeister. „Wie meinen Sie das?"

„Neun Kinder! Darunter sieben Buben! —Ich habe" — fügte er traurig hinzu — „nur zwei, und jeder von ihnen ist mir ein Nagel zum Sarge."

Der Lehrer erwiderte: „Das sind die meinigen mir nicht."

„Ich begreife es nicht," sagte jener kopfschüttelnd.

„Das will ich Ihnen erklären," sprach der Schulmeister mit heiterem Gesicht. „Sehen Sie, ich habe meine Kinder eine herrliche Kunst gelehrt, die Kunst zu gehorchen. Nicht wahr, Knaben, ihr wißt, daß ihr den Eltern gehorchen müßt? Wißt ihr es nicht?"

„Ja!" sagten die Kinder.

„Und ihr gehorcht auch gern?" fragte der Vater weiter.

Die beiden kleinen Mädchen lachten den Fremden schelmisch an; aber die sieben Jungen antworteten: „Ja, lieber Vater, ja gewiß, lieber Vater!"

Da stutzte der Fremde und begann einzusehen, daß ungehorsame Kinder einen Vater unglücklich machen.

Einer von den Neunen des armen Schulmeisters aber ist ein gesegneter und berühmter Mann geworden. Wer kennt nicht seinen Namen? — Es war der selige Pfarrer Oberlin im Steintal.

An der Schwelle des Glaubens.

Von Evangelist S. Keller.

Als ich noch in Südrußlands Steppen lebte, ward einst das ganze Dorf durch einen Vorfall auf's tiefste erschüttert: im nächtlichen Schneesturm verirrt, hatte ein Mann sich bis an die Schwelle seines eigenen Hauses durch den tiefen Schnee hindurch gearbeitet und war dann ermattet niedergesunken. Am andern Morgen fanden ihn die Seinen totgefroren an der Schwelle. Nur noch ein Schritt, dann ein Anklopfen und er wäre gerettet gewesen! Was half's jetzt, daß er sich stundenlang bemüht und so nah der Rettung gewesen!

Bleiben nicht heutzutage viele unserer Zeitgenossen ähnlich an der Schwelle des Glaubens liegen? Was nützt es, daß der Glaube wertvoll und heilschaffend ist oder seine Lehren großartig, — sie kamen nie über die Schwelle! An des Tempels Tür, die da heißt die Schöne, oder an der elendesten Bauernhütte, draußen ist draußen und wer nie über die Schwelle hineinkam, dem nützt alle Wärme oder aller Reichtum da drinnen nichts. Das wäre schon des Schweißes der Edeln wert, wenn sich alle die Frage im Ernst vorlegten, bin ich drinnen oder draußen? Ist die Kraft Christi, ein neues, treibendes, drängendes Prinzip über mich gekommen, so daß ich die natürliche Selbstsucht, Gereiztheit und das gewohnheitsmäßige Sündigen überwinde oder nicht? Giebt es eine gewisse frohe Ueberzeugung, abgesehen von allem Gefühl, daß ich eben bei Gott in Gnaden bin, Vergebung meiner Schuld habe und einem herrlichen Ziel entgegengehe? Wenn nicht, dann ist mir die tote Zugehörigkeit zu einer Kirche, einer Sitte oder Ordnung nichts nütze. Nah, sehr nah dem schützendem Heim, und doch draußen!

Wenn das aber sich wie ein Stachel der Verantwortlichkeit ins Gewissen bohrt; das ist kein Unglück, kein Zufall, keine Vergewaltigung, sondern es ist deine eigene Schuld, — anders könnte Unglaube nicht die größte Sünde genannt werden, was liegt dann näher, als zu fragen: Was soll ich tun, um aus dem toten zum lebendigen Glauben zu kommen? Nicht verstandesmäßig gilt es überzeugt davon zu werden, daß in Jesus und seinem Wort höhere und stärkere Wahrheiten verborgen liegen, als in alledem, was andere Religionen oder Weltauffassungen bieten, sondern der Einzelne muß für sich selbst die sittliche und religiöse Kraft so erfahren, daß bei dem Ergriffenen eine neue Geschichte anhebt und ein neuer Zustand sich ganz wie von selbst, organisch, (psychologisch vermittelt) mitten in den alten Lebensfugen durchsetzt. Kann man dieses wertvolle Erlebnis für den Preis eines intellektuellen Opfers erkaufen? Unmöglich; die höchste Wahrheit kann durch keine Lüge gewonnen werden. Aber stehen dann nicht wissenschaftliche, logische Gründe, wie eherne Wächter, dem modernen Menschen im Wege, wenn er sich Christo nahen will? Nein; es ist nichts bewiesen, was dem Sehnen der Seele nach Gott die Bahn verlegen könnte. Gott ist in Jesu findbar. Zergrüble dich eben nicht um Lehren und Auffassungen der Menschen, sondern versuch es ehrlich dich dem Einfluß Jesu in seinem Wort, im Gebet zu ihm und im Umgang mit seinen Leuten, (wenn letztere echt sind!) auszusetzen. Dann wird dein Gewissen erwachen und du wirst an einer Stelle sicherlich den unbehaglichen Eindruck empfangen: „Es liegt nicht an Gründen und Zweifeln, an Büchern und Menschen, sondern an meinem Ungehorsam! Da ist eine alte wehe Stelle, wo ich dem Zeugnis Gottes im Gewissen wissentlich ungehorsam gewesen bin. Das war Augenverletzung der Seele! Ehe ich auf jenem Punkt nicht nachgebe, diese eine sittliche Lücke nicht schließe, diesen Riegel von meiner Seite nicht zurückziehe, giebt es kein Erlebnis aus der unsichtbaren Welt, und all mein sonstiges geistiges Suchen und sittliches Ringen wird vergeblich sein; ich werde auch einst tot, verschmachtet gefunden an der Schwelle des Glaubens!"

Entweder giebt man diesem unbehaglichen Eindruck im Gewissen nach und wird gehorsam, dann kommt das große Auftauen und der Ueberschwang des wundersamen Erlebnis des Lebendigen! oder aber man sucht sich selbst freizusprechen, diesen Eindruck zu leugnen, irgendwie ihn wegzuerklären (und wenn der Mensch will, leistet er auch im Selbstbetrügen großes!), und damit leugnet man Gottes Geist, sein eigen Gewissen und seinen eigenen Geist. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele! Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?—

Eröffnungsfeier des zweiten Schuljahres im russischen Bibelinstitut.

Mit Freuden und großen Hoffnungen trafen die ersten Studenten am Freitag, den 27. September ein. Andere kamen Sonnabend und einige erst Sonntag.

Sonnabend wurde hauptsächlich mit dem Einrichten des Heims ausgenützt. Für mich war es ein Hochgenuß, die lieben Studenten beobachten zu dürfen, wie sie einander die Bruderhand drückten und ihre Freude zum Ausdruck brachten, wieder daheim sein zu dürfen, hatten sie sich doch drei oder vier Monate nicht gesehen.

Sonntag des Morgens hatten wir in unserm Heim eine Bekenntnisstunde, doch nicht eine Sündenbekenntnisstunde (solche tun in dieser Zeit sehr not und sollten viel mehr geübt werden), sondern Bekenntnisse sollten dieses Mal abgelegt werden von den Erfahrungen in den verflossenen Sommermonaten.

Es war ein wahrer Genuß, diese Zeugnisse anzuhören, wie der Herr den einen oder den andern Studenten gebraucht hatte in einer oder der andern Stadt, daß Werk Gottes zu fördern.

Es sei hier erwähnt, daß auf Anraten der Fakultät alle unsere Studenten sich in solche Städte verteilten, wo noch keine evangelische Mission in Angriff genommen worden war.

Wie groß war denn nun auch die Ueberraschung, aus all den Zeugnissen von so vielen Segnungen zu hören. Die einen erzählten von drei Bekehrungen, andere von fünf usw., während unsere lieben Gebrüder „Gipsy Smith" sogar von ca. 40 berichten konnten.

Andere wieder erzählten, wie sie hatten Sonntagschulen ins Leben rufen dürfen, Gesangvereine organisieren oder sonst in einer Weise nützlich sein.

Einige haben auch recht anerkennenswerte Dienste in der Gemeinde getan, wovon mehrere Briefe aus den Gemeinden zeugen. Noch andere wußten von Spott und Hohn und sogar von „Streiche" zu berichten, welche sie um Seines Namens willen hatten leiden dürfen. So berichteten zwei unserer besten Studenten, die in dieser Sommerszeit in der Stadt „Bayone", N. Y., gearbeitet hatten, wie dort eine Aufruhr entstanden sei durch eine Straßenpredigt.

Einer von den Brüdern hatte über die Kreuzigung Jesu gepredigt und dabei gesagt, daß die Juden Jesum gekreuzigt hätten. Hierdurch waren einige russ. Juden, Bolschewiki, die dieser Predigt gelauscht, in Wut geraten, hatten erst geschimpft und dann eine Petition mit ca. 1500 Unterschriften, die sie gesammelt hatten, der Administration eingehändigt, in welcher um sofortigen Einhalt der russischen Straßenpredigten gebeten wurde. Zum großen Leidwesen und zur Unehre dieser Stadt wurde diese Petition willfährig angenommen.

Zwei andere Studenten waren in andern Städten geohrfeigt worden, und dieses während des Predigens, usw.

All diese und viele andere Zeugnisse erfüllten die Brust mit Lob und Preis und Anbetung, so daß wir nicht merkten, wie schnell die Stunden verstrichen.

Am Nachmittage war in der hiesigen russischen Bapt. Gemeinde Taufe, wo Unterzeichneter Gelegenheit hatte, vor mehr als 300 Russen die Botschaft des Heils nach Ev. Joh. 3, 1—10 zu verkündigen. Diese Versammlung wurde in einer englischen B. Kirche abgehalten. Zur Verschönerung dieser Feier trugen zwei Gesangvereine und eine Musikkapelle viel bei.

Der Abend dieses Tages war der Eröffnung des Schuljahres gewidmet. Zwei russische B. Prediger aus den Nachbargemeinden richteten kurze, aber recht herzliche Begrüßungsworte an die Anstalt. Unser lieber Bruder Ivan V. Neprasch, Dean der Schule, stellte die neuen Studenten vor, und der Lehrer der russischen Geographie und Grammatik und meine Wenigkeit hielten die üblichen Eröffnungsreden.

Es sei noch erwähnt, daß die Zahl der Studenten dieses Jahr bei der Eröffnung nicht so groß war wie am Schluß des Vorjahres. Der Grund hierfür ist ein mehrfacher. Erstens hat Onkel Sam unsere Reihen gelichtet für seine Sache. Dann sind mehrere der Brüder auf ihren resp. Arbeitsfeldern geblieben, weil die ausgebrochenen Erweckungen es nötig machten, jemand dort zu lassen. Andere sind in englische Missionsanstalten eingetreten, um der Sprache wegen. Dieses ist sehr wichtig, denn nur Personen, welche die englische Sprache beherrschen, können von der reichen christlichen Literatur in englischer Sprache ins Russische übersetzen.

Auch mußten wir der Mittel wegen ein paar Studenten zurückweisen, was uns und auch den Brüdern herzlich leid tat. Doch ging es nicht anders.

Und so sind wir denn ins zweite Schuljahr eingetreten mit der Hoffnung, und dem Vertrauen, daß der liebe himmlische Vater durch seine Kinder uns die nötigen Mittel geben wird, die wir brauchen werden im Laufe des Jahres.

Es ist alles so teuer geworden, doch die unsterblichen Seelen in Rußland sind dem lieben Heiland noch viel teurer. Helft uns,

liebe Geschwister, durch unsere lieben jungen Brüder dem armen russischen Volk die Botschaft des Heils zu bringen! Sollten diese Zeilen von irgend jemand gelesen werden, der im Sommer dieses Jahres für unsere Anstalt hier ein Versprechen gegeben hat, oder solchen, die beim Lesen dieses vom heiligen Geist gemahnt werden, ihr Scherflein der Evangelisation Rußlands zukommen zu lassen, solche möchte ich im Namen der Anstalt bitten, ihre Gaben an Mr. G. Percy Fox „Treasurer", 1820 Spring Garden Str., Philadelphia, Pa., senden zu wollen. Betet, ringt und fleht für die Rettung Rußlands. In Liebe mit Brudergruß,

Jacob J. Viens (Wiens.)

Ein Hilferuf von unserer Mission in Indien: mehr Arbeiter und besonders ein Arzt nötig.

(Uebersetzt aus dem Englischen vom Sekretär.)

Champa, C. P., Indien, den 10. Juni 1918.

Liebe Brüder der Behörde!

Die Konferenz Eurer Arbeiter in Indien wurde am 13. und 14. März in Janjgir abgehalten. Auf dieser Konferenz wurden einige sehr wichtige Beschlüsse passiert. Einer derselben lautet wie folgt: „Beschlossen, daß wir den Superintendenten und den Sekretär unsrer Mission in Indien beauftragen, einen Aufruf zu schreiben an unsere Kirchenblätter um einen Arzt und zwei Missionsfamilien, die sobald wie möglich nach Indien gesandt werden möchten."

Auf diesen Beschluß hin, der uns selber sehr kühn erscheint, wagen wir es, uns an die Behörde zu wenden in dieser wichtigen Sache. Wenn die Behörde es für gut befindet, so werden wir uns freuen, diesen Aufruf in unsern Kirchenblättern veröffentlicht zu sehen. Wir schreiben sowohl an die Gemeinden wie an die Behörde. Schon die Tatsache, daß unsre Arbeiter es für nötig befunden haben, so einen Beschluß zu passieren, ist Beweis dafür, wie dringend das Bedürfnis für mehr Arbeiter ist. Damit die Gemeinden und die Behörde wenigstens einigermaßen dies Bedürfnis sehen mögen, wie wir es sehen, möchten wir hier einige kurze bündige Gründe angeben, weshalb wir diese kühne Bitte um einen Arzt und zwei Missionsfamilien tun:

1. Die Missionsgeschichte zeigt, daß manches große Unternehmen in der Mission und in der Wohltätigkeitssache geboren und angefangen worden ist mitten in Zeiten schweren äußeren Druckes.

Während der Kriegsjahre 1812 und 1814 z. B. entstanden zwei große Missionsgesellschaften, die noch heute zu den erfolgreichsten Gesellschaften gehören, die unter nichtchristlichen Völkern arbeiten.

In unserer Zeit findet fast eine Wiederholung dieser Geschichte statt. Warum macht z. B. die Methodistenkirche trotz der schweren Zeiten jetzt besondere Anstrengungen, viel neue Missionare auszusenden? Warum schickt sie zu dieser Zeit ihren Inspektor nach Indien und nach anderen Missionsfeldern? Warum läßt die Mission der „Jünger Christi" gerade jetzt einen Aufruf um 60 neue Arbeiter für Indien ergehen? Und warum macht diese Mission jetzt Extra-Anstrengungen, um 6 Millionen Dollar zu sammeln? Warum betreiben alle Missionen in allen Ländern gerade zu dieser Zeit eine spezielle sogenannte Evangelisationskampagne?

Ohne Zweifel kann jedes Glied der Behörde sich auf alle diese Fragen eine Antwort geben ohne daß wir es hier tun. Aber die Antworten beweisen völlig, daß jetzt die Zeit ist, das Werk der Mission mehr als je zu betreiben.

Auf einer kürzlichen Sitzung des Komitees, das aus Vertretern aller in diesem Distrikt wirkenden Missionen besteht, wurde beschlossen, spezielle Anstrengungen zu machen zur Evangelisation der Dörfer nahe bei den Stationen, d. h. mehr Nachdruck zu legen auf intensive (vertiefende) als extensive (erweiternde) Missionsarbeit. Doch sollten dabei die Massen nicht übersehen werden, indem das Feld ebenso bereist werden sollte wie gewöhnlich. Unser Vertreter, Missionar Penner, mußte bekennen, daß wir nur wenig hierin würden leisten können, wenn wir nicht mehr Arbeiter bekämen.

2. Ferner, obschon dieser Krieg schwere Anforderungen gestellt hat an die Nationen der Welt, so hat es doch nicht an Geld gefehlt, die Missionsarbeit fortzusetzen und sogar zu erweitern.

Wenn der Raum es gestattete, könnten wir hier Beweise beibringen, daß wenigstens die Mission in Indien vorwärts geht, was nicht möglich wäre, wenn es an Mitteln fehlte. Nur ein Beispiel: Die Aussätzigen-Mission in Indien hat ihr Hauptquartier in Irland. Die finanziellen Bürden Englands und ihrer Kolonien sind viel größer als wir uns denken können. Zu Anfang des Krieges fürchtete diese Aussätzigen-Mission, daß es an Geld fehlen würde, weil alles Geld in die Kriegskasse fließen würde. Deshalb schrieb sie an alle ihre Superintendenten über die ganze Welt, daß sie nicht mehr Aussätzige in die Asyle aufnehmen sollten, es sei denn absolut notwendig. Champa erhielt auch diese Anordnung. Anfänglich befolgten wir dieselbe; später waren wir gezwungen, sie unbeachtet zu lassen, weil es so schwer war, Aussätzige wegzutreiben.

Die andern Superintendenten scheinen dasselbe getan zu haben, doch kam kein Verweis von der Gesellschaft. Warum nicht? Die Gesellschaft fand bald aus, daß trotz der Kriegslasten die Gelder einkamen — nicht wie gewöhnlich, sondern viel reichlicher. Hört: am Schluß des Jahres 1917 war ein größerer Ueberschuß in der Kasse als je seit der Gründung dieser Gesellschaft in 1874. Die Einnahmen haben nicht nur genügt zur Deckung der laufenden Ausgaben der 70 Asyle in allen Weltteilen, sondern die Gesellschaft konnte auch ihr Werk überall ausdehnen. Dies scheint uns ein Beweis zu sein, daß zu Kriegszeiten das Geld nicht schwerer zu erlangen ist als zu Friedenszeiten, ja, Christen in solchen Zeiten sogar willig sind noch mehr zu tun als je zuvor.

3. Wir glauben, daß das Kommen des Herrn, das von vielen als nahe bevorstehend geglaubt wird, ein Ansporn ist zur Missionsarbeit. Haben wir nicht alle schon Worte gehört wie diese: „Laßt uns eifrig sein im Werk, denn der Herr ist nahe"?

4. Was das Aussenden von mehr Arbeitern betrifft, so glauben wir, daß unsre Mission in Indien schmerzlich mehr Arbeiter bedarf.

Die Urlaubszeit der Geschw. Suckau und P. A. Penner ist schon vorbei. Sie haben Ruhe nötig. Wenn ihr die Regeln anderer Missionen zur Hand nehmt, dann werdet ihr finden, daß sehr wenige von ihnen neun Jahre auf dem Felde gehalten werden, wo es so heiß ist, ohne Wechsel in der Heimat.

Wir haben diese Regel und haben durchaus nichts dagegen. Aber es scheint uns so, daß diese Regel so viel wie möglich befolgt werden sollte.

Wenn keine Verstärkungen kommen, dann ist es selbstverständlich, daß diese beiden Familien nicht heimkommen können. Oder, wenn sie kommen geschieht es nicht ohne Gefahr für das Werk, das mit viel Gebet und Anstrengung aufgebaut worden ist. Wir sind sicher, daß die Behörde und die Gemeinden uns glauben werden, wenn wir sagen, daß weder Geschw. Penner noch Geschw. Suckau aus selbstsüchtigen Gründen für diesen Beschluß sind, der diesen Brief veranlaßte. Obschon wir im Interesse der Arbeit glauben, daß der Urlaub nach Hause nicht über die Zeit hinausgeschoben werden sollte, ausgenommen, wenn es absolut nötig ist, so sind wir überzeugt, daß beide Familien zuerst an das Werk und in zweiter Linie an sich denken.

5. Wir bitten um einen Arzt, weil unsre Mission schon längst einen hätte haben sollen. Vier große Stationen mit Waisen, Christen, Kinder der Christen, Aussätzigen, usw., von den Nichtchristen nicht zu reden, — — und kein Arzt! Wir haben zwar keine Rechnungen angestellt, aber wir glauben, daß das Geld, welches verbraucht ist beim Reisen nach andern Missionen für ärztliche Hilfe jedes Jahr, würde ein gut Teil des Gehaltes eines Arztes ausmachen. Besonders nötig brauchen wir einen Arzt zu dieser Zeit, weil die englischen Aerzte alle an der Front sind.

Bitte auch zu beachten, daß die Missionare und deren Kinder sozusagen ohne ärztliche Hilfe sind außer was sie für sich selbst tun können. Die Missionare auf Mauhadei und Korba, beide 25 Meilen von der Bahnstation, ohne Auto und oft mit fast unpassierbaren Wegen, so daß selbst mit Ochsenkarren kaum zu fahren ist zur Station, sind beständig in Gefahr. Daheim wird das Phon gebraucht, sobald die geringsten Anzeichen einer Krankheit sich zeigen. In sehr kurzer Zeit ist gewöhnlich der Arzt da. Sollten die Missionare nicht berücksichtigt werden, besonders da derselben so wenige sind? Daß einige liebe Geschwister daheim die Notwendigkeit

eines Arztes erkennen, ist zu sehen aus Briefen. In einem dieser Briefe ist der folgende Satz bezeichnend: „Wie ihr lieben Freunde dort in Indien so gut fertig werdet ohne Arzt ist ein Wunder." Dieser Freund wollte natürlich nicht unsere medizinischen Kenntnisse preisen, sondern wunderte sich nur, wie gut wir fertig würden, trotzdem wir keinen eigentlichen Arzt hätten.

Zum Schluß: Nachdem Judson, der große Glaubensmann eine Reihe von Jahren in Burmah gearbeitet hatte, ohne den gehofften Erfolg, schrieb ihm jemand: „Judson, was sind die Aussichten für die Bekehrung der Burmesen?" Er antwortete in seiner charakteristischen Weise: „Die Aussichten für das Christwerden der Burmesen sind so glänzend wie die Verheißungen Gottes."

Dies, werte Brüder, möchten wir sagen in bezug auf etwaige Besorgnis, ob das Geld auch kommen werde, wenn neue Arbeiter ausgesandt werden, und ob die neuen Arbeiter gefunden werden können, ob es sich bezahlt, usw. Finden wir nicht glänzende Verheißungen in Gottes Wort, daß er uns beistehen wird, wenn wir mutig vorwärts gehen? Haben wir nicht Verheißungen, daß der Reichtum der Welt sein ist und daß er gibt den Bittenden?

Und nun, liebe Brüder, denkt nicht für einen Augenblick, daß eure Missionare Euch eine Lektion im Glauben geben wollen oder so etwas. Aber sie wollen Euch wissen lassen, daß sie besser sehen als irgend ein Glied der Behörde sehen kann, wie dringend diese Sache ist betreffs weiterer Kräfte für Indien. Wir wissen besser als ihr wissen könnt, was die großen Bedürfnisse, Gelegenheiten und Verantwortlichkeiten sind, die sich hier zeigen. Wir sagen dies in aller Bescheidenheit, aber doch mit fester Ueberzeugung.

Die Schwierigkeit der Behörde ist die, daß es so schwer ist, Erlaubnis zu landen zu erhalten für solche, die willig wären zu kommen. Wir verstehen dies und denken wohl daran.

Wenn ein Applikant nicht Erlaubnis erhält, dann ist es am besten, sofort eine neue Applikation für sonst jemand zu senden, ohne zu warten, bis die Regierung ihre Entscheidung widerruft. Damit ist Zeit verloren. Die Regierung widerruft in der Regel nicht.

Wollt Ihr nicht diesen Brief gebetsvoll erwägen und uns bald die frohe Nachricht schicken, daß Helfer kommen diesen Herbst?

Mit den besten Grüßen an die Behörde und an die Gemeinden von allen Missionaren Eures Feldes in Indien, Eure Arbeiter im Dienste des Meisters,

P. A. Penner, Supt.
E. B. Steiner, Sekr.

Vereinigte Staaten

California.

Winton, California, den 30. September. Werter Editor und Leser, Gruß und Gottes Segen zuvor! Da von dieser Ecke schon lange nichts erschienen ist, so mahnt es mich, mal etwas hören zu lassen. Ich würde wohl schon längst geschrieben haben, wenn ich nicht einen so großen Mangel hätte im Rechtschreiben. Es kommt mir so vor, ich mache dem Editor nur Arbeit, meine Correspondenz ins Richtige zu bringen. (Das Schreiben ist ja sehr gut. Bitte nur öfter zu schreiben. Ed.)

Wir können von uns erwähnen, daß wir so mäßig gesund sind und wohl auch alle in unserer Umgebung. Das Wetter ist schon eine Zeitlang sehr angenehm gewesen, dem Gefühle nach. Doch hier in California ist es zeitweise besser, wenn das warme Wetter etwas über unsere Gefühle geht. Und so ein rechter Obstzüchter wünscht sich das Thermometer oft nahe an 100 Grad, denn solches gibt Zucker und trocknet auch schnell. Vor zwei Wochen hatten wir ein paar Tage Regenwetter, und es soll einige Zoll Regen gefallen sein, welches wohl viele tausend Dollar Schaden verursacht hat im Wein und den Bohnen. Es ist das aber auch das erste Mal in den 6 Jahren unsers Hierseins, und ein richtiger Californier hilft sich von April bis November ohne Regen. In der Zwischenzeit glaubt er nicht an Regen und ist nicht darauf eingerichtet.

Durch verschiedene Berichte aus andern Staaten sehen wir, daß noch immer etwas zu wünschen bleibt, und die Kinder dieser Welt nehmen diese Schicksalsschläge härter auf als die Kinder Gottes. Letztere wissen wohl, daß ihnen mancherlei Widerwärtigkeiten zum Guten dienen sollen. Ja, es ist sogar gut für sie; denn wie anders könnten sie geübt werden in Trübsal, wenn es immer nach Wunsch ginge. Ich selber bin ja nicht hart geprüft worden, aber bin Gott dankbar für das Wenige, denn es hat mir jedesmal gut getan. In No. 39 der Rundschau erzählt eine Eva G. Friesen ihre Bekehrungsgeschichte. Was mir das Wichtigste ist, ist was sie von ihrem Schullehrer Jakob Koop erzählt. Endlich, nach 50 Jahren muß ich mit Freuden lesen von dem lieben Lehrer, bei dem auch ich meine sieben Jahre unter seinem Unterricht stand. Und was diese Freundin erzählt, daß schätze ich für mich heute noch hoch, ja nicht nur hoch; es ist für mich eine köstliche Perle für Lebzeit. Die vielen Bibelsprüche und köstlichen Heilswahrheiten, welche dieser Lehrer uns beibrachte, wäre recht gesagt, das Fundament gelegt, den apostolischen Glauben in reiferen Jahren darauf aufzubauen. Wenn ich mich an die selige Zeit erinnere, in der wir die Leidensgeschichte Jesu verhandelten, wie er es verstand, die Gelegenheit wahrzunehmen. Mit einer kurzen Verhandlung waren die Schüler auf den obersten Bänken, sage 1. und 2. Klasse, im Schluchzen und es gab oft so lautes Weinen, daß der Lehrer etwas innehalten mußte, bis wir uns wieder gefaßt hatten. Dann faßte er die jungen Seelen wieder an, und ich zweifle nicht daran: Die Früchte müssen jetzt noch reifen von dem göttlichen Samen, welcher damals gesät wurde. Ja, die Lehrer werden leuchten, und die so viele zur Gerechtigkeit geführt haben. Jetzt, da sich eine Freundin gefunden hat und ich der nächste bin, wo sind sie die übrigen, die bei diesem Lehrer zur Schule gegangen haben? Ich möchte gerne noch mehr erfahren, ob es noch mehr Personen gibt, die diesem Lehrer beistimmen. Zu jener Zeit, als ich auswanderte, war von diesem Dorf niemand für Amerika gestimmt, folgedessen habe ich bis jetzt nie etwas von meinen Schulkameraden gehört. Auch ist dies die erste Freundin, die so glaubt, daß jener gute Lehrer sein Teil dazu getan hat, daß sie sich später bekehrt hat. Dieser erwähnte Kopp soll bei 30 Jahren in einem Dorf Schule gehalten haben. Kein Wunder, wenn Lehrer und Schüler sich auch von Herzen kennen lernen. Was ich bei diesem Lehrer in geistlicher Beziehung empfing, ist mehr als ich schreiben kann; es war Erfahrung.

Nun, wer schreibt die nächste Correspondenz von diesem oder wer kann Erwähnung machen von diesem Kopp?

Ein Leser der Rundschau seit ihrer Entstehung und der auf das Kommen Jesu wartet.

Jacob Höppner.

Canada.

Manitoba.

Gretna, Manitoba. Liebe Rundschauleser, Gott mit Euch! Liebe Brüder im Herrn! Wenn wir im Worte Gottes lesen, dann spricht Gott zu uns durch sein Wort, und wenn wir zu Gott beten, dann sprechen wir zu Gott. So ging es mir heute. Ich dachte über mein Leben nach und da fing ich an zu weinen, weil ich so wenig zu Gottes Ehre gelebt. Ich fing an, zu Gott zu beten, er möchte meiner Sünden nicht gedenken, wiewohl ich weiß, daß er mir alle meine Sünden durch Christum vergeben hat und mich zu seinem Kinde gemacht, indem Jesus meine Sünden auf sich nahm. Aber doch schmerzte es mich sehr in meinem Herzen, daß ich so viel und so oft meinen Vater im Himmel betrübt habe durch meinen Ungehorsam. Ich nahm dann Gottes Wort, schlug es auf und traf gerade den Vers, wo es heißt, daß Jesus ausrief: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. In diesem Verse fand ich einen Trost für meine Seele. Denn, lieben Brüder in Christo, ich habe den Psalmisten David verstehen gelernt, wenn er ausrief: „Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir."

Liebe Brüder, ich bin vielleicht auch zu sehr ein Gefühlsmensch. Mein Gemüt ist oft so sehr niedergedrückt, und dann bekomme ich eine große Sehnsucht, von dieser Welt abzuscheiden um auf ewig bei Jesu zu sein, trotzdem ich weiß, daß meine Zeit noch nicht da ist. Ich möchte viel lieber mit einem verklärten Leibe schon überzogen sein. Ich bin in einem Sinne der Welt schon satt, denn sie kann mir nichts mehr bieten, was mir Freude macht. Und doch ist es nach einer Seite eine schöne Welt, denn sie ist Gottes Schöpfung, und seine Schöpfung ist gut erschaffen, und ich habe

auch viel Liebe und viel Gnade durch Christum genießen dürfen; aber ich möchte noch viel mehr Himmel in mir haben. Ja, meine Seele dürstet mehr nach Gott. Jesus spricht: „Wen da dürstet, der komme zu mir.“ und ich habe es gelernt, in mir diesen Jesusdurst zu empfinden, mehr Jesum in mir verklärt zu empfinden. Und daher steigt immer wieder dies Verlangen in meinem Herzen auf, mehr Himmel in mir zu haben. Ich bin zwar bei meinen Kindern gut aufgehoben; sie tun alles, was sie nur tun können um mir mein Leben süß zu machen. Was diese Seite anbetrifft, kann ich es einfach auf dieser Welt nicht besser haben; aber es genügt meiner Seele nicht. Ja, lieben Brüder, wenn es für mich möglich wäre, dann ginge ich heute noch in den wirklichen Himmel ein. Aber Gottes Zeit für mich ist noch nicht da, und ich spreche auch oft zu Gott: Du lieber Vater, ich will auch warten, bis du es für mich für gut hältst, mich von dieser Welt abzurufen. Aber ob ich gleich so zum lieben Gott spreche, fühlt mein Herz doch anders, nämlich, es dauert mir doch zu lange bis Jesus kommt. Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott. Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Das, liebe Brüder, ist mein Loosungswort. Ich spreche wohl auch zu meiner Seele: Sei doch zufrieden, meine Seele, denn der Herr tut dir Gutes, und ich finde auch oft viel Trost im Worte Gottes für meine Seele und ich kann in Wahrheit sagen: Dein Wort, o Gott, ist mir süßer denn Honig oder Honigseim. Die Verheißungen Gottes in seinem Wort halten mich nur aufrecht; sonst glaube ich, ich würde untergehen, so gedrückt fühle ich mich zuweilen in meinem Gemüt. Ich rufe auch oft aus: Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Aber Gott sei Dank, er wird es durch Jesum tun, wenn seine Zeit dazu da ist.

Oft denke ich: Vielleicht wird es auch nicht mehr lange dauern bis Gott mich von dieser Erde abholen wird. Wenn dieser Gedanke kommt, dann werde ich ganz froh in meinem Gemüt. Dann wird der Durst nach Gott auch gestillt sein, aber bis dahin dürstet meine Seele, o Gott, nach dir.

Liebe Brüder! Wie köstlich ist es doch für uns, seine Kinder im Vollbesitz seiner Verheißungen zu sein; denn was Gott in seinem Wort verspricht, das hält er auch, und somit können wir uns auch ganz fest darauf verlassen, wenn Jesus spricht: „Wen da dürstet, der komme zu mir.“ Dann haben wir ein Anrecht an ihn und wir dürfen ihm alles sagen, was uns drückt.

Meine Seele dürstet, o Gott, nach dir! Dies ist mein Schlußwort. Verbleibe Euer Bruder in Christo,

Kornelius Bergen.

Horndean, Manitoba, den 1. Oktober. Bin gerade am ersten Schultage nicht zu sehr beschäftigt, denn der Anfang des Schulbesuches ist ziemlich dünn. doch hoffentlich wird es sich mehren.

Ja, so geht es: Schon wieder ein neues Schuljahr! und mir kam heute so der Gedanke: Wie wirst du es machen, um deiner Aufgabe gerecht zu werden? Die Zeit eilt schnell, und wir mit ihr. Und mit der Zeit kommen wir alle ans Ziel, und was wird das Endergebnis deiner und meiner Arbeit sein? Für einen manchen ist während der letzten Zeit der weitere Pilgerweg auf dieser Welt abgeschnitten worden, und dann ist noch ein Begegnen mit Gott. Und wie stehen wir zu dieser Frage?

Letzten Dienstag, den 24. September, waren wir auf dem Begräbnis in Rosenbach, S. D. Es wurde nämlich die junge Frau Heinrich Löwen zu Grabe getragen. Sie starb im ersten Wochenbett, ein kleines Söhnlein hinterlassend, welches aber auch schon gestorben und begraben ist. O es war ein trauriges Begräbnis; die Liebe redet zuweilen eine stumme Sprache, aber eine sehr sichtbare, und man versteht auch bisweilen das Walten unsers Gottes nicht, aber dennoch ist es wohl ein Fingerzeig, der uns manchmal nachher klar wird, und es ist ja eine Gnade, wenn wir uns hernach zurecht finden können. O der Tod, der König der Schrecken! Der macht keinen Unterschied, für ihn sind du und ich, lieber Leser, ganz gleich. Er ist einmal der Sünde Sold und gleizeitig ein Mittel zur Erlösung von dieser sündenvollen Welt.

Freitag, den 27. September, wurde auch die Frau Jakob Rempel von Schönfeld begraben in Winkler von der M. B. Kirche aus. Sie hatte ein Krebsleiden, welches ihr Ende beschleunigte. Selig sind, die in dem Herrn sterben usw.

Danke noch herzlich für die brüderliche Aufmunterung, Br. P. H. Penner, Main Centre, Sask. Ja, es ist wohl notwendig in dieser Zeit einander zuzurufen. Denn wo hat es eine Zeit gegeben, wo es so lau war wie es jetzt ist. Ihr lieben Leser! Man wird es gar an sich selbst inne; man darf es noch gar nicht beim Nächsten suchen; nein, vielmehr bei sich selbst. Ein Dichter sagt:

So wache denn, mein Herz und Sinn
Und schlummre ja nicht mehr!

Doch bei alle dem, daß der Herr solche deutliche Sprache durch den Krieg redet, gibt es Menschen, die alles nicht achten. Laßt uns darum auf der Hut sein, denn bald kommt das Ende auch zu Dir und mir.

Sonntag, den 29. September, wurde auch hier unweit ein Jüngling, namens Jakob Blatz, begraben. Wie mir mitgeteilt wurde, soll er durch Gas, während der Nacht erstickt sein. So geht ein hoffnungsvolles Leben nach dem andern dahin, und wie steht's?

Eile, rette deine Seele,
Noch ist dir ein Retter nah.
Kehre um vom Weg der Hölle,
Eile hin nach Golgatha.

Eile, eile, eile!
Rette deine Seele!
Säume nicht, säume nicht,
O komm, noch heut, noch ist es Zeit!

Eil, entrinne dem Verderben,
Fliehe aus dem finstern Land.
Willst du nicht in Sünden sterben,
Greife Jesu Retterhand.

Komm zum Heiland, komm' noch heute,
Der vor deiner Türe steht,
O daß es nicht einstens heiße:
Sünder geh', jetzt ist's zu spät.

Schon als Kind habe ich dieses Lied mit großem Interesse gesungen, denn sein Inhalt ist ernst und zeigt uns klar und deutlich beide Wege, Leben und Tod, Himmel und Hölle.

Und weil die „Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten.“ Wenn wir heute um uns blikken, was sieht man? Ja, wenn ich 2000 Buschel Weizen oder besser gesagt, Futtergetreide im Speicher habe, und der Arme und Bedürftige kommt, — ehe er anhält darum, erhält er schon die Antwort: Ich verkaufe keinen Buschel; ich will alles behalten bis es teurer wird. Sind dies nicht betrübende Zustände unter den Kindern Gottes von heute? Lieber Leser! wir gehen trotz alledem, daß der Herr auf Plätzen reichlich gegeben hat, greulichen Zeiten entgegen. Aber wir wollen treu zu Gott und seiner Wahrheit stehen. Nur die Treue lohnt Gott, aber nicht die Ungerechtigkeit, magst du sein wer du willst.

Das Dreschen ist hier in unserer Umgegend beendigt. Es hat sehr viel Getreide gegeben. Der Wohlhabende wird reich, und der Arbeiter mag zusehen, daß er fertig wird, sonst geht er bei alledem zugrunde, weil alles teurer wird. Diese zwei Elemente sollen sich ja auch in den letzten Tagen besonders hervortun, Reichtum und Armut. Doch der Gerechte wird keinen Mangel leiden. Grüßend,

A. L. Töws.

Altona, Manitoba, den 6. Oktober. Herzlicher Gruß nach langem Schweigen sei der ganzen Rundschaufamilie gewünscht.

Während andere sich am Segen des Missionsfestes laben, wozu ich gewisser Umstände halber nicht fahren konnte, will ich der werten Rundschau wieder einen Bericht zukommen lassen.

Während der letzten Monate ist manches durch die Herzen und Hände der Menschheit gegangen. Die Herzen sind beschwert mit mancherlei Sorgen, teils des irdischen Fortkommens halber, teils sind es Sorgen um den innern Menschen und dessen ewige Bestimmung. Die heilige Schrift lehrt uns zwar auf wiederholten Stellen: Sorget nicht für den morgenden Tag; werfet alle Sorgen auf Ihn (nämlich auf Jesum) und weiter: Sorget nicht! usw., und doch kann der irdische Mensch diesem nicht aus dem Wege gehen. Es sind immer zwei Mächte in unserer Brust, die mit einander Krieg führen, und leider! nur zu oft ertappen

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

—Wie in der vorigen Nummer bereits erwähnt wurde, wird unser Land von einer Krankheit heimgesucht, die viele Opfer an Menschenleben fordert. Die Influenza soll nicht so gefährlich sein, wenn sich keine andere Krankheit hinzu findet; aber das ist gerade ihre Arbeit, den Körper für alle möglichen Krankheiten empfänglich zu machen, besonders für die gefürchtete Pneumonia (Lungenentzündung). Große Vorsicht vonseiten des Patienten und vollkommene Ruhe ist streng zu beobachten, sobald diese Krankheit ihn ergriffen hat. — Doch gibt es einen Arzt im Himmel, der kräftiger helfen kann als alle Aerzte und ärztlichen Mittel. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß er durch die Aerzte und ihre Mittel hilft.

—Wieder ist ein Friedensvorschlag von deutscher Seite gemacht worden, und wenn zurzeit auch noch von keiner Annahme desselben zu berichten ist, so wird demselben doch schon mehr Beachtung zuteil als den frühern. Hoffen wir, daß Gott, der ein Gott des Friedens ist, die Wege zu einem solchen ebnen wird.

—Sehr oft hört man sagen oder liest in Büchern und Blättern, daß jemand das und das nicht getan hätte oder dies und jenes nicht gesagt haben würde, wenn er vorher hätte wissen können, was die Folgen seiner Tat oder seiner Worte sein würden. Aber wenn man die Folgen erst sehen kann, ist es gewöhnlich zu spät, gut zu machen, was verdorben ist. Immerhin ist es aber gut, wenn man durch solche Erfahrung weise genug wird, sich in spätern Fällen vorzusehen. Man gewinnt dadurch nicht, was man verloren hat, hat aber gelernt, mit mehr Aussicht auf Erfolg neuen Verlusten vorzubeugen. Wer aber am Ende seines irdischen Lebens einsehen muß, daß er seine Seligkeit verscherzt hat, der hat keine Gelegenheit mehr, aus der gemachten Erfahrung in diesem Leben und der ihm aufgegangenen Erkenntnis einen Nutzen zu ziehen. Darum ist es so notwendig, daß wir beizeiten lernen aus dem Worte Gottes und aus der Erfahrung anderer Leute, und lernen, auf die Stimme des Gewissens und des Heiligen Geistes zu achten. Dem reichen Manne kam die Erkenntnis, daß er einen verkehrten Weg gewandelt war, zu spät.

—Ein Gottesmann hat zu dem alten Spruch: „Des Gerechten Pfad glänzet wie ein Licht, das da fortgeht, und scheinet bis an den vollen Tag," den folgenden schönen Kommentar gegeben: „Wenn du nur Kerzenlicht hast, so danke Gott dafür, und er wird dir Sternenlicht geben. Wenn du Sternenlicht hast, lobe Gott, und er wird dir Mondlicht geben. Freue dich dankbar dieses Lichtes, und er gibt dir Sonnenlicht. Und wenn du Sonnenlicht hast, preise ihn noch mehr, und er wird das Licht deiner Sonne werden, denn der Herr selbst will dein ewiges Licht sein in Ewigkeit."

—„New York hat den Ruhm, den kostbarsten Schmetterling der Welt zu haben. Sein Wert soll $8,000 betragen. Dabei ist er nicht einmal aus Rubinen und Diamanten, sondern ein einfacher Schuppenflügler aus Staub und Farbe. Dr. Strekker hat das farbige Insekt nach zweijährigem Suchen in der Sierra Leona entdeckt und es dem New Yorker Museum überwiesen. Er soll eine Schmetterlingsammlung von 250,000 Exemplaren besitzen, die ihn mehr als eine Million gekostet haben. — Bloß Schmetterlinge! Um kostbare oder besser kostspielige Schmetterlinge zu finden, braucht aber ein New Yorker nicht weit zu reisen. Es wird einem gewöhnlichen Menschen ganz schwindlig, wenn man hört, welche enorme Summen in gewissen „höheren" Kreisen für Damenputz verschwendet werden. Wie Schmetterlinge jagen diese Menschen durchs Leben nur — um gesehen, begafft, bewundert zu werden. Und wenn sie dahin sind, ist nicht einmal so viel von ihnen übrig geblieben wie von einem wirklichen Schmetterling, an dessen Farbenpracht man sich noch laben kann." — So schrieb vor mehreren Jahren ein christliches Blatt, und dasselbe gilt auch heute noch.

—Ein Arbeiter im Reiche Gottes gibt folgende Mahnung: „Kein Christ sollte daran denken, ein Müßiggänger in der Kirche Christi sein zu wollen. Drohnen haben keinen Platz im Bienenstock. Alle, die den Honig des Evangeliums genießen wollen, sind verpflichtet zu arbeiten. Gott hat noch nie einen Menschen in seinen Dienst berufen, dem er nicht auch eine Aufgabe stellte. Unsere Seelenruhe und endliche Seligkeit hängt ab von unserer Treue in dem uns angewiesenen Dienst. Wir dürfen uns darauf verlassen, daß uns der Herr nicht ungestraft lassen wird, wenn wir in der Kirche müssig stehen und uns nicht redlich umschauen nach einem Arbeitsfeld. Gott hat Abeit für jeden, darauf dürfen wir uns verlassen, und wir werden nur dann glücklich sein, wenn wir sie gefunden haben und sie treulich zu verrichten suchen." — Man muß aber auch daran erinnern, daß in den Gemeinden gegenwärtig ein Eifer zum Arbeiten sich zeigt, der nicht einen gesunden Grund hat. Jedermann will ein Amt haben und hat nur dann Lust zu lernen, wenn er dadurch schneller zu einem Amt zu kommen hoffen kann. Man fürchtet oft, daß weniger um die Rettung Verlorner gearbeitet wird oder um die Unterstützung der Schwachen, als vielmehr um einen Namen und Ansehen für sich selbst, nicht bei Gott, sondern bei den Menschen.

—Wenn wir heute auf die Vorgänge in der Welt blicken, so scheint es uns, als ob „Christi Sinn" aus der Christenheit geschieden ist und der Geist der Alten Bundes eingekehrt ist. Christus sagte zu seinen Jüngern, als in ihnen der Wunsch aufgestiegen war, sich an denen zu rächen, die den Herrn Jesum nicht aufnehmen wollten: „Wisset Ihr nicht, welches Geistes Kinder Ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten." Und als Jesus am Kreuz hing und sein Körper von Todesqualen gefoltert wurde, da bat er für seine Mörder, daß ihnen die Sünde vergeben werde, und entschuldigte sie vor seinem Vater mit der Begründung, daß sie nicht wüßten, was sie taten. Aber im Alten Bunde hieß es: „Auge um Auge, Zahn um Zahn." Der Psalmist zeigt uns oft, welcher Art die damalige Gesinnung gegen die Feinde war. „Vertilge sie ohne alle Gnade!" ist sein Wunsch, und dieses „Vertilgen" wird auf andern Stellen noch eingehender beschrieben, so daß der Wunsch oft zum Ausdruck kommt, daß die Feinde nicht allein vertilgt werden möchten, sondern, daß dies in schrecklicher, qualvoller Weise geschehe, so daß sie, die Israeliten, sich an ihren Qualen ergötzen könnten. Aber mag auch die Mehrheit heute sich zu dem Geist im Alten Bunde wenden, eine kleine Zahl wird übrig bleiben, die sich vom Geiste Christi regieren läßt. Möchten wir zu dieser kleinen Schar gehören!

—An mehreren Briefen, die wir erhalten haben, sehen wir, daß es notwendig ist, wieder zu erklären, was die Zahlen neben der Adresse auf der Rundschau und Jugendfreund bedeuten. Wenn auf Jemandes Zeitschrift hinter dem Namen „Jan. 18" steht, so bedeutet das, daß die Zeitschrift bis Januar 1918 bezahlt ist. Sie sollte dann schon wieder für ein Jahr bezahlt sein, wenn man sie noch länger zu halten gedenkt. Am 1. Januar 1919 wird auf dieser Zeitung schon ein Rückstand für ein volles Jahr ruhen. So ist es mit jedem andern Datum auf den Blättern, mit Februar, März, Mai usw., die Zahlen „17", „18", „19" usw. stehen immer für 1917, 1918, 1919 usw. Da man an diesem Datum auf seiner Zeitung immer genau sehen kann, bis wann sie bezahlt ist, so sollte man nicht vergessen darnach zu sehen, damit man nicht die Zeit vorübergehen läßt, wenn das Abonnement erneuert werden sollte, aber auch, damit man es merkt, ob dasselbe auch richtig geändert worden ist, nachdem man seine Zahlung eingeschickt hat. Wir sind beitrebt, alles immer richtig zu machen, aber es kommen immer wieder Fehler vor. Darum bitten wir die Leser, uns darin behilflich zu sein damit, daß sie auf ihr Datum achten, und wenn dasselbe durch unsere Schuld nicht so ist, wie es sein sollte, uns zu benachrichtigen. Fehlt es aber von ihrer Seite, dann möchten sie so freundlich sein und uns daß Betreffende senden. Wir sind für jede Erneuerung der Unterschrift sehr dankbar und ebenso auch für die Gefälligkeit, uns auf unsere Versehen aufmerksam zu machen.

Der Mensch, der Gott dankt, ist in seinen Freuden nie ausgelassen und in seinen Leiden verzagt er nicht.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Newton, Kansas, den 6. Oktober. Gottes Gnade sowie die köstliche Gesundheit nach Leib und Seele sei den lieben Lesern gewünscht. Dienstag nachmittag, den 1. d. M., hatten wir werten Besuch, nämlich Geschw. Isaak Dirksen von Tampa, Kansas. Der Besuch war nicht lange, aber doch sehr interessant. Sie fuhren noch denselben Tag vor Abend heim. Ihr Fuhrwerk war eine „Dodge Brothers Car." Kommt wieder. Ich wollte obigen Besuch auch in meinem Brief vom 4. d. Monats, an Onkel T. T. Köhn, Winton, California, gerichtet, erwähnen, aber habe es ganz vergessen. Also kann er sich dieses als Nachricht zueignen. Einige Weizenfelder sind schon schön grün. Das Wetter ist warm. Vor kurzer Zeit hatten wir schon leichte Nachtfröste. Das war schon über zwei Wochen zurück. J. B. Köhn.

Reedley, California, den 4. Oktober. Das regnerische, zum trocknen der Rosinenernte ungünstige Wetter hat in den Rosinenfeldern viel Arbeit verursacht, die da erspart geblieben wäre, wenn das Wetter günstig wäre gewesen. Also zeigt uns der liebe Gott wieder, daß von ihm alles kommen muß, nicht nur, daß er die Frucht wachsen lassen muß, daß wir sie pflücken dürfen, sondern er muß uns auch den nötigen Sonnenschein schenken, um die schönen Trauben trocknen zu können. Schon viel Schaden haben die Rosinen erlitten, aber wenn die Witterung sich mehr zu unsern Gunsten wendet, wie es jetzt den Anschein hat, dann kann noch viel von der Rosinenernte gerettet werden. Möchten solche Erfahrungen uns dazu dienen, daß wir unser Vertrauen mehr auf den Herrn setzen und nicht so viel auf uns selbst. Wir haben auch schon außergewöhnlich viel Blitz und Gewitter gehabt. John F. Siemens, Reedley, California.

C. H. Glöckler sendet Zahlung für die Rundschau und berichtet gleichzeitig: „Der liebe himmlische Vater hat uns auch dieses Jahr den Brotkorb so niedrig gehängt, daß wir alle nehmen und essen dürfen. Nur der ersehnte Weltfriede fehlt noch. Doch der Herr sitzt am Ruder."

John H. Schmidt, Ringwood, Oklahoma, berichtet am 11. Oktober: „Es ist viel Krankheit hier herum. Gestern wurde in Ringwood eine junge Frau begraben. Die Schule ist da und in Enid schon geschlossen."

G. Wall, Mountain Lake, Minnesota, schreibt am 10. Oktober: „Wir haben sehr schönes Wetter." (Wir danken für die empfangene Zahlung für die Rundschau. Ed.)

„Heute ist Wind und die Luft warm. Weizen grünt sehr. Schwester Warkentin von Buhler, Kansas, besucht uns hier." schreibt Emil Hins, Korn, Oklahoma.

Fortsetzung von Seite 7.

wir uns dabei, daß das Fleisch den Geist besiegen will und leider auch tut.

Oder ist es nicht so, ihr lieben Mitstreiter? Geht es mir nur allein so? Doch ich will trotzdem nicht den Mut verlieren, weiter zu kämpfen, denn wir wissen laut heiliger Schrift, daß es ohne Kampf auch keinen Sieg gibt, und deshalb stimme ich mit dem Dichter ein:

Nein, streiten muß, wer siegen will;
Drum, Heiland, gib mir Kraft,
Zu kämpfen recht, zu leiden still
In treuer Ritterschaft!

Was den Krieg anbetrifft, rückt unsere Regierung uns ja auch immer näher. Obzwar wir tatsächlich noch nichts zu leiden haben, sehen wir doch, daß es sich bewahrheitet, was der Herr in Matth. 24 sagt, welches der Not Anfang sein wird. Was er da alles aufzählt, sehen wir sich mit starken Schritten nähern. Und deshalb die Sorgen, die ich oben andeutete.

Was das Zeitliche angeht, sind wir hier wieder, dem Herrn sei Dank, auf ein Jahr versorgt und haben noch etwas übrig für andere. Wo es im Frühjahr so lange und so sehr gestäubt hat, hat es die doppelte Arbeit und die doppelte Saat gebraucht und doch nicht den vollen Ertrag gegeben. Aber wir haben wenigstens den Vorteil davon, daß unser spätes Getreide rein von Unkrautsamen ist, und wir sind dankbar dafür. Andere, denen die erste Saat geblieben, haben eine reiche Ernte und können sozusagen angeben, was sie wollen. Möchte nur unser Trachten sein, diese uns anvertrauten Güter zur Ehre Gottes und zum Wohl der leidenden Menschheit zu verwenden. Das ist unser Wunsch und Gebet.

Was sonst so in der Welt vorgeht, wie Sterben und Geborenwerden, von dem ist nicht was Besonderes zu berichten. Der Tod hält ja seine Ernte, und wohl dem, der in Frieden diese Welt verlassen kann. Wenn's auch den Nahestehenden manchmal tiefe Wunden schlägt und das Herz fast bluten macht, so können und sollten wir Gott danken für diese Erlösung.

Den 20. und 22. August wurden hier aus dem Städtchen Altona zwei müde Pilgerinnen zur letzten Ruhe gebettet. Die erste war Tante David Hiebert und die letzte Tante Isaak Wiebe. Beide gingen nach langem schwerem Leiden ihrer Erlösung entgegen. Dann, den 29. September wurde ein in den besten Jahren stehender Jüngling zu Grabe gebracht. Es war Jakob G. Blatz von Rosefarm, Plum Coulee Post. Drei Jahre hat er als Lehrer in unserer Schule gedient und sich Liebe und Achtung erworben. Dann wandte er sich einem andern Studium zu. Er wollte Zahnarzt werden und besuchte zu diesem Zweck eine Schule in Toronto. Ein Jahr hatte er dort gelernt, kam zum Sommer nachhause zu seinen Eltern und machte sich nützlich auf der Farm. Doch die Zeit seiner Abfahrt kam mit jedem Tage näher bis sie endlich da war und es hieß: Wiederscheiden! Mit Bangen hatten sie, besonders seine Eltern, dieser Zeit entgegengesehen und mit schwerem Herzen den Abschied gemacht. Und in der ersten Nacht dort hat er, mit noch drei andern im selben Zimmer, das Unglück gehabt, das Lampengas nicht richtig zu besorgen, und morgens waren, so wie die telegraphischen Nachrichten lauten, einer ganz erstickt, zwei beinahe und der vierte würde vielleicht durchkommen. Von den zwei beinahe Erstickten war einer der junge Bruder, und alle Versuche der Aerzte sein Leben zu retten blieben erfolglos. Er erlag seinem Leiden nach zwei Tagen und nach acht Tagen nach seiner Abfahrt kehrte er eingesargt zurück zu seinen betrübten Eltern.

Seine gewesenen Schüler von hier fuhren am Begräbnistage vormittag hin, um noch durch Singen etlicher Lieder ihre Liebe und Anhänglichkeit sowie ihr Beileid den Schwerbetroffenen zu beweisen. Sein Leben hat er gebracht auf 26 Jahre, drei Monate und zwei Tage. Möchte der Herr alle Niedergebeugten aufrichten und trösten!

Die Witterung ist durchweg kühl gewesen diesen Sommer. Nur hin und wieder hatten wir einen wirklich warmen Tag. Auch Regen haben wir von Zeit zu Zeit gehabt, so daß der Boden, wenn auch nicht völlig durchnäßt, so doch von oben schön naß ist, welches viel dazu mithilft, unser Land, welches in Brache lag, zu reinigen. Dem Herrn sei Dank.

Der Gesundheitszustand ist, außer einigen Ausnahmen, normal, man hört im Durchschnitt nicht viel von Krankheit.

Nun genug für diesmal und auf weiteres Gott befohlen. Mit nochmaligen Grüßen, schließt wie immer in Liebe,

Maria Epp.

Saskatchewan.

Herbert, Saskatchewan, den 30. September. Greenfarm. Endlich erübrigt man so viel Zeit, auch n die Rundschau ein Wort zu schreiben und somit Schuld zu zahlen (oder bin ich noch richtig?)—(Es ist jedesmal alles richtig, wenn eine Korrespondenz kommt. Ed.)

Hier bei Herbert herum ist es jetzt gut sein, denn es ist die Zeit der Feste. Vorigen Sonntag, den 22. September, hatten wir hier bei Greenfarm unser Einweihungs und Erntedankfest, wozu wir das große Zelt errichtet hatten. Die Einweihungspredigt wurde im Zelt gehalten und das Weihegebet in der Kirche. Es war ein Tag des Segens.

Den 29. waren wir zum Erntedankfest nach Main Centre gefahren. Nächsten Sonntag ist auf zwei Plätzen Erntedankfest, nämlich bei Turnhill und Woodrow. Dann folgt wieder ein Einweihungsfest bei Elim.

Die Ernte ist hier sehr verschieden ausgefallen, da der Regen dieses Jahr sehr strichweise gezogen. Einige bekommen eine schöne Ernte, andere eine halbe, wieder andere die Saat, und die Letzten, wie ich gehört, weiter südwestlich von hier, bekommen nichts. Doch es bleibt uns nichts mehr übrig als dankbar zu sein, wenn

man auch denkt: Es könnte doch etwas mehr gegeben haben. O wie viele Menschen werden nicht Brot haben. Schauen wir einmal nach Rußland, wo ein Pferd oder eine Kuh je 1000 Rubel kosten und 40 Pfund Weizen 15 Rubel usw. Wenn der Preis hier auch wohl höher sein sollte, so ist's doch gut, daß die Regierung den Preis festgestellt hat, so daß der Arme auch Brot essen kann. Doch wir haben alle kein Recht zu sorgen. Die Kinder Israels durften nur für einen Tag das Manna sammeln. Sobald sie für längere Zeit aufbewahren wollten, wurde es stinkend und kamen Würmer hinein. Und doch sorgen! Nun, Br. Wiens, ich bin auch nicht frei davon, obzwar ich solches alles weiß und mir nachlese. Wie ist's damit bei C. B. Wiens, Scottdale? (Er ist mit den Mängeln seiner Mitbrüder geplagt, und wenn es ihm gelingt, die Sorgen auf „Ihn" zu werfen, so kann er es nur der unbegrenzten Gnade Gottes und der Arbeit des heiligen Geistes zuschreiben. Aber es bleibt dabei, daß „Er" für uns sorgt, wenn wir es auch manchmal nicht recht verstehen und fassen können. C. B. W., Scottdale.)

Unser Nachbar Johann Schultz kam diese Woche mit seinem Sohn zurück von Winnipeg, Manitoba, welcher sich einer Operation (Blinddarm) unterwerfen mußte. Der Sohn sieht ganz munter aus. Hoffentlich wird er wieder ganz hergestellt und kann dann wieder die Schule besuchen.

Von den Staaten kommen viele nach Canada und versuchen, sich heimisch einzurichten. Aber wohin von Canada?—Man sollte heute mehr denken und weniger sprechen.

John K. Brandt fungiert hier jetzt als Lehrer in unserer Schule. Seine Eltern reisten dieser Tage ab nach Winkler, Manitoba, um dort wohl ihren Lebensabend zu feiern.

Dem Correspondenten von Horndean, Manitoba, möchte ich ein bischen Mut zusprechen im Schulzimmer: Do swidanija! (Auf Wiedersehen!)

Johann Kröker tut hier jetzt Evangelisationsarbeit. Jacob J. Töws.

Die Leiden unserer Brüder in der Ukraine unter den Bolschewiken.

(Aus „Mennonitische Blätter").

Fortsetzung.

Was nun aber weiter? — fragen viele von uns. Wir haben viel durchgemacht in diesen vier Kriegsjahren, viel haben wir gelitten von der alten Regierung, noch mehr unter dem rohen Regime der Bolschewiki. Diese Jahre haben bei vielen von uns Mennoniten — auch bei uns — eine große Wandlung verursacht, nicht nur in bezug auf unsern Glaubenssatz von der Wehrlosigkeit, sondern auch in unseren Beziehungen zu Rußland. Wir haben Rußland wohl geliebt, haben ihm wohl Treue bewiesen, aber es hat uns mit dem schwärzesten Undank gelohnt, wie gemeine Verbrecher hat es uns behandelt. (Die Gesetze über die Landliquidation und vieles andere.) Schwamm darüber! Aber ich für meinen Teil möchte doch in einem Lande wohnen, das mir ein wirkliches Vaterland ist; ich sehne mich förmlich darnach.—Nun sind wir ja, Gott sei Dank, nicht mehr in Rußland, sondern in der Ukraine, und es wäre abzuwarten, wie dieser Staat sich gestalten wird und wie er sein Glück bauen wird. Ich habe aber wenig Lust, das abzuwarten; denn wir haben's auch hier mit den — Slawen zu tun, und das sagt mir genug.

Ich hatte schon über Schweden einmal bei Dir angefragt, ob es für jemand, wie ich bin, dort nicht eine entsprechende Beschäftigung geben würde. Wenn Du so freundlich sein wolltest, Dich darnach zu erkundigen und umzusehen, so würdest Du mir einen großen Dienst erweisen. Vielleicht läßt sich das nicht gleich machen, dann für später. Halte einmal Umschau und berichte mir dann. Hoffentlich kommt jetzt auch das Postwesen bald in Ordnung.

In der Familie geht's uns im allgemeinen gut.

Gez.: Dein Br. P.

Im Anschluß an den vorstehenden Brief teilen wir die nachfolgenden Mitteilungen von Br. Pauls in Lemberg mit: Soeben habe ich meine ersten sicheren und ausführlichen Nachrichten erhalten: Edmund Rupp, ein Mitglied unserer galizischen Mennonitengemeinde, der vor dem Krieg nach Rußland übergesiedelt war, um dort sein Glück zu suchen, ist zurückgekehrt. Er war noch am 9. und 10. Mai im Gouvernement Jekaterinoslav bei den dortigen mennonitischen Gutsbesitzern und anfangs Mai in den mennonitischen Kolonien in und bei Halbstadt in Taurien. Er hat auch fünf Nummern des mennonitischen „Volksfreundes" mitgebracht, so daß ich mir jetzt (zumal ich die Verhältnisse seit meiner Rundreise im Jahre 1911 aus eigener Anschauung kenne) ein richtiges Bild glaube machen zu können.

Vor dem Kriege gaben die russischen Mennoniten zwei Zeitungen heraus, die beide zweimal wöchentlich erschienen, den Botschafter und die Friedensstimme. Nach Ausbruch des Krieges mußten in ganz Rußland alle deutschen Zeitungen ihr Erscheinen einstellen. Allmählich wurden auch deutsche Versammlungen, Schulen und Gottesdienste verboten, so daß es im Jahre 1916 um das öffentliche Leben unserer Volks- und Glaubensgenossen traurig bestellt war.

Da kam im März 1917 die Revolution, die die Freiheit versprach und auch von unsern Brüdern aufs freudigste begrüßt wurde. Die Friedensstimme erschien wieder, wenn auch mit dem neuen Titel „Volksfreund". Alles ging gut, bis nach dem Mißlingen der Korniloswschen Offensive das Heer anfing auseinanderzulaufen, eine zweite Revolution die Bolschewiki an die Spitze stellte, welche anfingen, alles Land zu verteilen und zu beschlagnahmen. Die deutschen Gutsbesitzer brachten ihre Familien in die Städte oder in die geschlossenen deutschen Dörfer. Die zurückbleibenden Männer mußten es sich gefallen lassen, Haus und Hof, Wohnung und Hausgerät, Feld und Vieh, Geld und Kleidung mit ihren bisherigen Arbeitern und mit den benachbarten Dörfern zu teilen, bis auch sie es vorzogen, zu verschwinden.

Die deutschen Dörfer kamen besser weg. In Prischib z. B., einem evangelischen Dorfe bei Halbstadt in Taurien, wurde beschlossen, daß die reicheren Nachbarn freiwillig allerlei hergeben sollten; dann aber trat das gnze Dorf einmütig auf: „Wir sind selbst Bolschewiki und wehe, wenn sich jemand Fremdes was holen will. Wir sind bis an die Zähne bewaffnet!" In größerer Verlegenheit waren unsere mennonitischen Dörfer, die ja den Grundsatz der Wehrlosigkeit vertreten.

Neue Verwirrung entstand dadurch, daß seit Beginn des Jahres 1918 zwischen der Ukraine und der Petersburger Regierung der Bürgerkrieg tobte. Allmählich kam alle Gewalt in die Hände von Leuten, die von Regieren nicht mehr Ahnung hatten wie ein „Schuhmacher von der Feinbäckerei". Die Unsicherheit der ganzen Lage wurde natürlich von verschiedenen verbrecherischen und unzufriedenen Elementen ausgenützt. Räuberbanden taten sich zusammen und fanden sehr bald „im Handwerk geübte und erfahrene Führer". So war auch in den Dörfern bald niemand mehr seines Lebens sicher.

Im einzelnen werden nun eine große Zahl von Plünderungen, Raub- und Mordanfällen berichtet.

So heißt es von der Molotschna-Kolonie, die im südrussischen Gouvernement Taurien liegt und über fünfzig aneinanderliegende mennonitische Dörfer umfaßt: Sonnabend, den 16. Februar, abends, wurde in Dorf und Bezirk Halbstadt der Kriegszustand erklärt. Sonntags wurden eine Anzahl Personen verhaftet und am Montag sechs davon erschossen, unter ihnen Jakob Sudermann von Apanlee, ein reicher Großgrundbesitzer, ein Ehrenmann und Wohltäter unseres Volkes, ein gläubiger Christ, der sich als solcher auch im Angesichte des Todes bewährt hat; desgleichen Peter Lötkemann, ein angesehener Lehrer mit Hochschulbildung, der von seinen Schülern verehrt wurde. Nach der Erschießung wurde „requiriert".

Im Dorfe Altenau kamen am 15. April mehrere scharf bewaffnete Personen in den Dorfsowjet, nannten sich Anarchisten und forderten 20,000 Rubel und Hafer, der nach Melitopol geschafft werden solle. Es wurden 17,000 Rubel zusammengebracht, mit denen sie weiter nach dem zunächstgelegenen Dorfe Münsterberg zogen. Hier preßten sie 15,000 Rubel heraus. So zogen sie auch noch nach Blumstein und Lichtenau; hier sollen sie 20,000 und 19,000 Rubel genommen haben, dazu Pferde und anderes.

Schluß folgt.

—Der Freie Zeuge.

Ewigkeit.

(Die folgende Betrachtung stammt aus einem Kloster und verdient auch außerhalb desselben erwogen zu werden.)

Sündige Menschen, ihr werdet sterben! Seid immer bereit! Ihr müsset sterben,

wenn ihr am wenigsten daran denket, und der verhängnißvolle Augenblick eures Todes entscheidet über eure Ewigkeit.

Betrachtet, überlegt, prüfet aufmerksam dies furchtbare Wort: Ewigkeit.

O Ewigkeit! du allein bist würdig unseres Nachdenkens und unserer Sorgfalt!

Du allein bist vergessen und vernachlässigt von dem größten Theile der Menschen!

Wer wird meinen Augen eine reichliche Quelle der Zähren geben, um eine so unselige Blindheit zu beweinen.

O, unbegreifliche Ewigkeit! Wer wird deine Tiefe abmessen, deinen Abgrund erforschen? Millionen von Jahrhunderten, wenn eben so vielmal verdoppelt, als es Sonnenstäubchen gibt in diesem weitschichtigen Weltgebäude, sind nichts in Vergleichung mit der Ewigkeit.

Die Ewigkeit allein ist unaufhörlich der glückselige Stand der gerechten Seele, die ewig mit Gott herrschen wird in dem wonnevollen Aufenthalte des Paradieses.

Die schreckliche Verzweiflung des Verdamnten, der ewig mit den höllischen Geistern in den verzehrenden Flammen der Hölle gepeinigt wird.

Unschlüssig für eine kurze Zeit zwischen diesen zwei Ewigkeiten, die eine oder die andere wird euer Erbtheil sein.

So lange Gott Gott sein wird, werdet ihr entweder seine Barmherzigkeit im himmlischen Jerusalem, oder seine Gerechtigkeit in den Teichen voll Feuer und Schwefel verherrlichen, wo nichts sein wird als Heulen und Zähneknirschen! Gott verlieren, eine glückliche Ewigkeit verspielen um ein schändliches Vergnügen — welche Thorheit!

Unempfindlich zu sein für diesen Verlust, welcher Unfinn!

Wehe demjenigen, welchem dieser Verlust nicht eher zu Herzen geht, bis es zu spät ist, und er nicht mehr ersetzt werden kann!

Wachet also und betet ohne Unterlaß!

Behaltet allezeit in eurem Sinn die vier hier aufgezeichneten Zweckpunkte:

Den Tod, welcher ist die Pforte der Ewigkeit.

Das Gericht, welches entscheidet über die Ewigkeit.

Die Hölle, welche ist der unglückliche Wohnsitz der Ewigkeit.

Das Paradies, welches ist der ewig glücklich dauernde Ruheplatz der Ewigkeit.

Glücklich ihr, wenn ihr vor allem Uebrigen denket an die Ewigkeit, leidet für die Ewigkeit, kämpfet für die Ewigkeit, um endlich zu herrschen in der immer glücklichen Ewigkeit.

Nun ist es Zeit, undankbare Seele, den Rückweg gegen Gott zu nehmen. Wenn Jesu Christi Blut die Rache seines himmlischen Vaters nicht eingehalten hätte, wo wärest du? Eine einzige Todsünde wäre hinlänglich, dich ins Verderben zu stürzen. Eile, eile, den erzürnten Himmel mit deiner Buße zu besänftigen! Das Vergangene ist nicht mehr; das Zukünftige stehet nicht in deiner Gewalt, und das Gegenwärtige ist dir darum nur gegeben, damit du Gott dienest und die Ewigkeit gewinnst.

Erwäge, begreife die Stärke dieser Worte: Ein Gott! Ein Augenblick! Eine Ewigkeit!

Ein Gott, der dich sieht.
Ein Augenblick, der wir entwischt.
Eine Ewigkeit, die dich erwartet.
Ein Gott, dem du schlecht dienst.
Eine kurze Zeit, die du nicht benutzest.
Eine Ewigkeit, die du so verwegen aufs Spiel setzest.

Notizen über den Farmurlaub der Wehrlosen.

(Aus dem „Vorwärts" von Hillsboro, Kansas.)

(True translation filed with the postmaster at Hillsboro, Kansas, on Oct. 11, 1918, as required by the act of Congress of Oct. 6, 1917.)

Als anfangs September die Total-Wehrlosen von Camp Dodge nach verschiedenen Richtungen auf Farmurlaub ausgesandt wurden, stellte es sich bald heraus, daß viele in Gegenden geraten waren, wo keine wehrlosen Gemeinschaften vertreten sind; und trotzdem sie fast ohne Ausnahme gute Behandlung berichten, so empfanden sie es doch schwer, daß sie der Gemeinschaftspflege entbehren müssen. Ich schrieb wegen dieser Angelegenheit an den Untersekretär des Kriegsdepartements, Dr. F. P. Keppel, der diese Sache unter sich hat, und fragte auch an, ob das Department eine Bestimmung getroffen habe, daß die jungen Männer nicht nach ihren Heimatsstaaten beurlaubt werden sollten. Hierauf erhielt ich von Dr. Keppel folgendes Schreiben:

Washington, Sep. 16, 1918.

Dear Mr. Evert:

I have your letter and will furnish a formal reply without delay. It must be remembered that the whole matter of granting furloughs to conscientious objectors is one of favor and not of right on the part of the man concerned. In its operation the Department recognizes no sect or denominational lines, so far as the employers are concerned. It is in general our policy to have men go to farms in the vicinity of communities of their own faith, but we are not interested whatever in whether the employer himself is of the same faith.

Is is not obligatory that conscientious objectors on farm furloughs be assigned to work outside of their home state, but it is generally considered advisable. No formal regulations for issuing the furloughs have yet been issued. Very truly yours,

F. P. Keppel,
Third Assistant Secretary.

(In deutscher Uebersetzung:)

„Ich habe Ihren Brief und werde ohne Verzug eine förmliche Antwort liefern. Es muß im Auge gehalten werden, daß die ganze Sache des Farmurlaubs für die Wehrlosen eine Sache der Gunst ist und nicht der Berechtigung von seiten des Betreffenden. In der Ausführung derselben schaut das Departement nicht auf die Sekte oder denominationelle Angehörigkeit der Arbeitgeber. Es ist im allgemeinen unsre Absicht, daß die Männer auf Farmen gehen, wo in der Nachbarschaft Gemeinden ihres Glaubens vertreten sind; aber wir sind nicht im geringsten darin interessiert, ob der Arbeitgeber selber desselben Glaubens ist.

Es ist nicht erforderlich, daß die Wehrlosen auf Farmen außerhalb ihres Heimatstaates beurlaubt werden, aber im allgemeinen wird dies als ratsam betrachtet. Förmliche Regulationen mit Bezug auf die Beurlaubung sind noch nicht herausgegeben worden."

Diesen Brief erhielt ich am 18ten d. M. und beantwortete ihn sofort, indem ich darauf hinwies, daß besonders in Iowa Trubel zu befürchten sei, wo gegen die ausgesprochene Absicht der Regierung die Wehrlosen in eine Gegend gesandt wurden, wo sich keine Gemeinde befindet, die mit ihnen sympathisiert. Am folgenden Tage wurde diese Befürchtung bestätigt durch folgende Notiz, die in den Tagesblättern erschien:

Washington, Sept. 19. — Threats of bodily harm were made against a number of conscientious objectors from Camp Dodge, Ia., who had been sent into Iowa for farm work, and to compass the differences between the patriotic farmers and the conscientious objectors, Gov. Harding of Iowa peremptorily directed that the disturbing element be eliminated by the return of the pacifists to Camp Dodge. The War Department, therefore, to avoid open rupture between the C. O.'s and farmers whose sons are now at the battle front in France, has been compelled to order the removal of the pacifists back to camp.

(In deutscher Uebersetzung:)

„Drohungen körperlicher Mißhandlung sind gegen eine Anzahl Wehrlose gemacht worden, die von Camp Dodge, Iowa, für Farmarbeit ausgesandt waren, und um die Streitigkeiten zwischen den patriotischen Farmern und den Wehrlosen zu schlichten, hat Gouv. Harding von Iowa ohne weiteres befohlen, daß das störende Element entfernt werde, indem man die Wehrlosen zurück zum Camp sendet. Um daher einen offenen Bruch zu vermeiden zwischen den Wehrlosen und den Farmern, deren Söhne jetzt an der Kampfesfront in Frankreich sind, sieht sich das Kriegsdepartement gezwungen, die Wehrlosen zum Camp zurückzurufen."

Dieser Zeitungsbericht wirkte natürlich recht beunruhigend in unsern Kreisen. Spätere Nachrichten aber aus Washington und von den jungen Männern in Iowa zeigen, daß die Sache lange nicht so ernst ist, wie sie nach dem Zeitungsbericht erscheint. Auf meinen Brief vom 18ten d. M. sandte Untersekretär Keppel mir folgende Antwort:

Washington, Sept. 20, 1918.

Dear Mr. Evert:

I have your letter of the 18th. The

culty in the administration of the plan to send conscientious objectors on farm furlough in Iowa than in any other state in the Union. The governor of the state is himself interested in the question, and my impression is that the best solution would probably be to furlough the men as a group to a farmer in a large number, who will make suitable provision for their receiving religious instruction from a clergyman of the Mennonite faith. Very truly yours,

F. P. Keppel,
Third Assistant Secretary.

(In deutscher Uebersetzung:)

„Ich habe Ihren Brief vom 18ten. Das Departement findet mit dem Plan, die Wehrlosen auf Farmurlaub auszusenden, in Iowa größre Schwierigkeiten als in irgend einem andern Staate der Union. Der Gouverneur des Staates ist selber in die Sache interessiert; und meine Ansicht ist, daß die beste Lösung des Problems sein würde, wenn die Männer zusammen in größerer Anzahl auf Ländereien beurlaubt würden, deren Eigentümer genügende Vorkehrungen treffen würden, daß die Männer von einem Prediger der mennonitischen Gemeinschaft religiöse Pflege erhalten können."

Sekretär Keppel war auch so freundlich, meinen Brief vom 18. September an Dr. R. C. McCrea zu senden, der neulich angestellt worden ist als Zivil-Kommissär für die Total-Wehrlosen. Von Dr. McCrea habe ich jetzt folgende Antwort erhalten:

Washington, Oct. 3, 1918.

My dear Sir:

Your letter addressed to Secretary Keppel has reached my hands. With reference to the farms to which conscientious objectors are furloughed I would say that we make every effort to do this so that the men may have opportunity to worship in harmony with the requirements of their respective faiths. In many instances, however, it is not possible to place these men in communities of their own faith. As you doubtless know, there have been instances in Iowa, Kansas, Ohio, Illinois and Maryland in which the objectors as well as those who employed them have been threatened with violence by neighboring farmers. It has become impossible to place out objectors in such communities. Let me say that we are at present attempting to work out plans by which objectors may work in larger groups. As an example I would instance the case of one group placed out on a large farm in western Iowa, upon which the employers have arranged to have periodical religious exercises conducted by men whose views will be congenial to the workers.

Sincerely yours,

R. C. McCrea,
Civilian Commissioner for Conscientious Objectors.

(In deutscher Uebersetzung:)

„Ihr Brief an Secretär Keppel ist in meine Hände gekommen. Mit Bezug auf die Farmen, wohin die Wehrlosen beurlaubt werden, möchte ich sagen, daß wir alle Anstrengung machen, daß die Männer eine Gelegenheit haben sollen, Gottesdienst beizuwohnen, der mit den Forderungen ihres Glaubens harmoniert. In vielen Fällen jedoch ist es nicht möglich, die Männer nach Ansiedlungen ihrer Glaubensgenossen zu senden. Wie Sie ohne Zweifel wissen, hat es Fälle gegeben in Iowa, Kansas, Ohio, Illinois und Maryland, wo die Wehrlosen sowohl wie ihre Arbeitgeber, von den nahe wohnenden Farmen mit Gewalttätigkeiten bedroht worden sind. Es ist unmöglich geworden, die Kriegsgegner nach solchen Ansiedlungen gehen zu lassen. Ich möchte hier noch bemerken, daß wir jetzt mit einem Plan den Versuch machen, wo die Wehrlosen zusammen in größeren Gruppen arbeiten können. Als ein Beispiel möchte ich anführen, daß eine Gruppe auf eine große Farmwirtschaft im westlichen Iowa angestellt wird, wo die Arbeitgeber Vorkehrungen getroffen haben, daß regelmäßig religiöse Versammlungen gehalten werden von Predigern, deren Ansichten den Arbeitern sympathisch sind."

Soweit wir von den jungen Männern selber aus Iowa haben erfahren können, ist dort eigentlich nur in einem County Trubel zwischen den Wehrlosen und den Nachbarn vorgekommen. Aus Johnson County nur, und sonst ein paar einzelne, sind die Wehrlosen zurück zu Camp Dodge geordert worden; aber von dort wurden sie sofort ausgesandt auf die große Farm von dreitausend Acker im westlichen Iowa, wovon Dr. McCrea im obigen Brief schreibt. Für religiöse Pflege unserer Brüder an solcher Stelle wird unser Komitee natürlich schon sorgen. Solche Stellen, scheint es, hat die Regierung noch mehr im Auge, falls für den 15. November auch mit den übrigen ein Wechsel gemacht werden soll. Auch für die Total-Wehrlosen, die jetzt in Fort Riley und Camp Funston sind, über 200 an der Zahl, beabsichtigt die Regierung wahrscheinlich einen ähnlichen Plan. Die dortigen Offiziere jedoch versichern die Jungen, daß sie nach Frankreich oder Rußland oder sonstwo in Europa gesandt werden sollen, um Farmarbeit zu tun, wo es am nötigsten ist. Von Washington aus ist aber dergleichen nichts angedeutet worden, und es wird dies, wie vieles andre, nur ein Versuch der Offiziere sein, um auszufinden, ob unsre Jungens durch Herzensüberzeugung oder durch Furcht oder Feigheit bewogen werden, und hoffentlich bestehen sie auch diese Probe gut. Die Regierung hat auch noch nicht gesagt, daß nicht Einzel-Applikationen von Farmern für solche Arbeiter angenommen werden sollen, und wer einen Farmarbeiter braucht, kann doch die nötige Applikation ausfertigen und einsenden. Möglicherweise werden doch eine Anzahl solche Applikationen noch angenommen. Möglicherweise ist aber jetzt der Friede schon so nahe vor der Tür, daß in der Urlaubsache kaum mehr viel zu erwarten ist. Das würde am Ende die schönste Lösung der Sache sein! Mittlerweile aber sollten wir diesen unsern schwergeprüften Brüdern in den Camps oder auf Farmurlaub allen möglichen Beistand leisten und ganz besonders ihrer im Gebet gedenken. In Fort Riley sind in den letzten Wochen noch wieder die meisten ins „Guardhaus" geworfen worden, weil sie ihrem Standpunkt als Total-Wehrlose konsequent bleiben und eine Camp-Arbeit verweigerten, die nicht mit ihrem Quartier im Zusammenhang steht. Sie haben aber schon so viel ausgehalten, daß das bischen Einsperren ihnen schon nicht mehr viel ausmachen wird. Solange sie nur ihrer Grundsätze wegen der Freiheit entbehren müssen, können sie ganz ruhig und getrost bleiben: es ist nur eine kurze nochmalige Prüfung, ehe sie an ihr Ziel gelangt sind. Auch der „Verurteilten" in Fort Leavenworth sollten wir nicht vergessen: wo die Hoffnung für alle wächst, da auch gewiß die Aussicht für die Entlassung dieser Gefangenen aus Gewissensgründen. Die in Leavenworth sind von der Untersuchungsbehörde aber noch immer nicht verhört worden. In Fort Riley und Camp Funston aber ist dies vorige Woche geschehen und sind die meisten zu Farmurlaub berechtigt erklärt worden. Wer die Ausnahmen sind, habe ich aber nur mit Bezug auf ein paar der Sozialisten erfahren können. Meine Listen von diesen Camps sind überhaupt nur unvollkommen.

J. G. Ewert.

Militär-Notizen.

(Aus dem „Vorwärts," Hillsboro, Kans.)

(True translation filed with the postmaster at Hillsboro, Kansas, on Oct. 11, 1918, as required by the act of Congress of Oct. 6, 1917.)

In den letzten zwei Wochen habe ich nicht die Zeit gehabt, wie gewöhnlich in diesen Spalten Information mitzuteilen mit Bezug auf die Entwickelung der Militärfrage, besonders für die Wehrlosen. Ich war während dieser Zeit bekanntlich beschäftigt, den Registrierten von 19 und 20 und 31 bis 36 Jahren mit dem Ausfüllen ihrer Fragehefte behilflich zu sein; und dies gab für mich wieder mehr Arbeit als ich bewältigen konnte, trotzdem ich jetzt eine Schreiberin zur Hilfe hatte, nämlich Frl. Marie Schulz. Auch von den Briefen, die in dieser Zeit eingelaufen sind, habe ich bis jetzt nur einen kleinen Teil, nämlich die allerdringendsten, beantworten können und möchte hiermit die lieben Schreiber um Geduld bitten.

In den nächsten Wochen werden jetzt die Behörden die Klassifikation der Registrierten bis und mit dem 36ten Lebensjahr vornehmen auf Grund des eingeschriebenen Materials in den Frageheften. Mit Bezug auf die Neuvermählten ist von Washington aus bestimmt worden, daß jetzt alle Heiraten anerkannt werden sollen, die vor dem 5. August, 1918, stattgefunden haben; aber auch in solchem Fall, wenn noch keine Kinder zu verpflegen sind, gibt

es nur Anspruch auf Klasse 2, außer ein Arzt bezeugt, daß die Frau schon guter Hoffnung ist: dann gibt es eine Stelle in Klasse 4, wie bei den übrigen, die schon länger verheiratet sind und eine Familie zu ernähren haben.

Die Einziehung, die jetzt vom 7. Oktober an stattfinden sollte, ist noch aufgeschoben worden wegen der ansteckenden Krankheit oder Epidemie, die i n den Cämps ausgebrochen ist. Die spanische Influenza nämlich hat sich in kurzer Zeit durch die meisten Cämps ausgebreitet, und in vielen Fällen gesellt sich noch Lungenentzündung (Pneumonia) und Rückenmarkentzündung (Meningitis) dazu. Die Zahl der Krankheitsfälle reicht schon fast an zweihunderttausend und der Todesfälle sind's schon etwa fünftausend. Auch außerhalb der Cämps, besonders in den größeren Städten, greift die Epidemie um sich. Fast jeder große Krieg bringt irgend eine verheerende Seuche mit sich. Unsre Gesundheitsbehörden werden das ihrige tun, der Seuche Einhalt zu tun. Möge Gott unserm Lande auch in dieser Sache gnädig sein!

Wie bald die Fragehefte für die von 36 bis 46 ausgesandt werden sollen, kann noch nicht gesagt werden: wahrscheinlich nicht diesen Monat. Natürlich wird aber das Klassifizieren derjenigen bis 36 ohne Verzug betrieben werden trotz der Friedensangebote der Zentralmächte, die seit Sonntag alle Gemüter gespannt halten. Von Herzen wünscht man, daß ein Weg eingeschlagen werden könnte, der nicht nur dem schrecklichen Blutvergießen ein Ende macht, sondern auch einen dauernden Friedenszustand für alle Völker schafft. Kein andrer Weg ist aber denkbar als eine gründliche Umformung der Regierungsform Deutschlands und eine bedingungslose Annahme der Forderungen Präsident Wilsons. Ein guter Anfang in dieser Richtung ist jetzt gemacht: Gott gebe den rechten Fortgang! Gott schenke auch unserm Präsidenten für diese unvergleichliche Gelegenheit die nötige Weisheit und den erforderlichen Mut, mit der Gerechtigkeit die Milde walten zu lassen, im Interesse des Wohles der ganzen Menschheit in den kommenden Jahren! Und unsre heilige Pflicht ist es jetzt ganz besonders der köstlichen Friedenssache im Gebet zu gedenken, im Kämmerlein und in Versammlungen!   J. G. Ewert.

Die Macht des Gesanges.

Musik und Lieder werden überall geliebt und geübt. Der englische Landmann singt sein Lied hinter dem Pflug; der schottische Hochländer läßt die Berge widerhallen von seinen fröhlichen Melodien; Schweizer und Tiroler erleichtern ihre Arbeit mit dem Gesang; der spanische Maultiertreiber singt aus voller Herzenslust und stört sich an niemand, der ihm seine Freuden rauben will; der neapolitanische Fischer singt, während sein Boot auf den Wellen schaukelt; und der venetianische Gondelschiffer könnte nicht leben ohne seine mitternächtliche Serenade. Luther hat schon gesagt: „Mit Musik und Gesang kann man den Teufel vertreiben und der bösen Welt einen Riegel vorschieben."

Ein Boot war angefüllt mit lauter Jugendbundgenossen. Sie befanden sich auf dem Wege nach einer Konvention. Abwechselnd ließen die verschiedenen Gruppen des Bootes ihre fröhlichen Gotteslieder erschallen. In der Kajüte waren vier Männer, die nicht zu ihnen gehörten, beim Kartenspielen. Als sie die Lieder hörten, wurden sie von der Macht des Gesanges überwältigt. Einer legte schon die Karten hin und sagte: „Kommt, laßt uns hinaus gehen!" Ein anderer erwiderte, „Nein, wir spielen ruhig weiter!" Ein zweiter fing an, aufzustehen und sagte: „Wir hören besser auf und gehen hinaus!" Doch auch er vermochte nicht das Kleeblatt zu brechen. Aber immer mächtiger drangen die Worte des Liedes in die Kajüte ein: „Näher, mein Gott, zu dir!" Endlich brach das Eis im Herzen der Männer. Einer sprang auf, warf die Karten auf den Tisch und sagte: „Ich halte es nicht länger aus, folgt mir, und laßt uns mitsingen!" Er verließ das Zimmer, und auch die anderen kamen nach.

Hier hat Gott zu den Herzen der Männer geredet durch jene frommen Lippen, die für den Heiland Zeugnis ablegten. Singt, wenn der Teufel naht, und der Feind flieht!

Der seltsame Traum.

„Ich war auf dem Wege in einer Gesellschaft feiner Leute, da entdeckte ich zufällig einen Schmutzflecken an meinem Rock. Ich wollte ihn abwischen, aber ich konnte ihn nicht abbringen. Ja, während ich mich bemühte, den einen zu entfernen, tauchten überall neue vor meinen Augen auf. Mit aller Macht gab ich mich daran, den Rock zu reinigen, aber ach! — aus den Flecken wurden Löcher, und bald war der ganze Rock in Lumpen. Ich wollte ihn schleunigst ausziehen und wegwerfen, zumal ein schöner neuer Rock neben mir sich zeigte. Aber weder gelang es mir, den alten auszuziehen, noch den neuen von der Stelle, wo er hing, herunter zu nehmen; denn meine Hände waren bleischwer, und alle meine Anstrengungen waren vergeblich. So wachte ich auf aus meinem Traum, während der Angstschweiß mir auf der Stirne stand. Unvergeßlich ist er mir geblieben."

Rock und Seele sind hier verwandt. Es sei denn, wir legen unseren alten Menschen ab und ziehen den neuen an, den uns Christus, der Weltheiland gibt, so werden wir nicht das Reich Gottes sehen.

Christus ist gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten. Warum? — Weil ein bußfertiges, zerbrochenes, zerschlagenes, gläubiges Herz allein fähig ist, sich das teure Verdienst Christi anzueignen.

Die nächste Excursion

nach **Lake Charles, Louisiana,** soll am 29ten Oct. stattfinden und zwar verlassen wir Newton auf Nummer fünf der Santa Fe 4:30 nachm.

Man wird dann noch unsere Farmer fleißig beim Dreschen finden, auch wohl noch Corn im Felde sehen. Das Wintergetreide u. Wintergemüse wird dann eingebracht. Habe in der Kolonie noch einige sehr preiswerte Farmen. Weitere Auskunft erteilt

J. H. Penner, Newton, Kas., Box 183.

Werdet Menschenfischer!

Wie oft schon haben Kinder in der Sonntagschule versprochen, ihr Bestes zu tun. andere, fremde Kinder mit zur Sonntagschule zubringen; aber ach, wie leicht ist das Versprechen vergessen, und wie wenig ernst ist man oft in der Erfüllung desselben!

Beachtet, was ein Sonntagschullehrer seinen Kindern in der Schule erzählte:

„Vor vielen Jahren sah ein Knabe in Glasgow auf dem Wege zur Sonntagschule einige zerlumpte Knaben seines Alters mit Marmeln spielen. Er bat sie sehr, sie möchten doch mit ihm kommen; aber nur einer wollte ihn begleiten, ein Knabe ohne Jacke und ohne Kopfbedeckung. Als sie aber bei der Tür ankamen und der Knabe sah, wie alle Kinder drinnen gut gekleidet waren, wollte er wieder weglaufen. „Da gehe ich nicht hinein," sagte er, „ich habe ja nicht einmal eine Jacke an." „Hier ist eine Jacke," sagte der andere, der seine Beute nicht gerne verlieren wollte, und zog kurz entschlossen seine Jacke aus und half sie sogleich seinem Gefangenen anziehen. So gingen beide hinein."

Als der Leiter der Sonntagsschule diese Geschichte erzählt hatte, fügte er noch hinzu: „Ich weiß die Geschichte ganz genau. denn ich bin der Knabe, der einst keine Jacke hatte; und Dr. John Paton, der berühmte Missionar auf den Neuhebriden, war es, der mir die seinige gab."

So hat dieser große Seelengewinner, der so viele Menschen aus der Heidenwelt mit dem Netz des Evangeliums fürs Himmelreich fing, als Knabe begonnen, Missionsarbeit zu treiben, indem er sich der Jesuslosen in seiner Umgebung annahm. Und du, liebes Kind? Auch dir ist gesagt: „Nötige sie, hereinzukommen!" Und Jesus sagt allen Menschen: „Folgt mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen" (Mark. 1. 17).

Achtung.

Eine gute Gelegenheit für eine mennonitische Gemeinde. Wir haben 2500 Acker gutes Farmland in einem Stück zu verkaufen. 14 Meilen Nord von Saskatoon, angrenzend an die große Mennonitenansiedlung. Um nähere Auskunft schreibt an

A. P. Born, Hague, Sask., Box 168.

oder an

A. J. Sawatzky, Osler, Sask.

Dem wahren Heilsglauben, der sich das Verdienst Christi aneignet, muß die Buße voran gehen. Durch wahre Buße wird das Herz gebrochen und demütig gemacht, sodaß es die Verheißung Gottes im Glauben ergreifen kann.

Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler fressen. Sprüche 30, 17.

Sorgen und Leiden nie ohne Trost.
— Pestalozzi.

Erzählung.

Thamar
oder
Die Zerstörung Jerusalems.

Fortsetzung.

Nachdem Titus einen heftigen Ausfall der Juden gegen die 10. Legion, die auf dem Oelberg lagerte, siegreich zurückgeschlagen, ließ er im Norden und Nordwesten der Mauer die Häuser niederreißen, die Fruchtbäume umhauen, die Gärten zertreten, die Felsen zerschlagen, die Tiefen auffüllen und alles rücksichtslos eben und gleich machen, um freien Spielraum für seine Operationen gegen die Stadt zu gewinnen. Die Bürger Jerusalems sahen von den Mauern herab mit tiefem Schmerze und lautem Wehklagen dieser rücksichtslosen Verwüstung zu, wodurch die paradiesische Umgebung ihrer Hauptstadt zu einer Einöde wurde, und suchten den wühlenden Römer in eine Falle zu locken, indem sie sich stellten, als bäten sie um Frieden. Ein Teil von dem Heere des Titus ließ sich bethören und kam bis in das weitoffenstehende Thor herein, wurde aber dann von den Juden, die plötzlich ihre verborgenen Schwerter herausrissen, mit Verlust und großer Schmach in das Lager zurückgejagt.

Titus befand sich einige Tage nach dem Passahfeste gegen Abend eben allein in seinem Zelte und überlegte verschiedene Pläne und Entwürfe zum Angriff gegen die Stadt. Er war ein wohlgebauter, starker Mann von mittlerer Höhe und stand in seinem 29. Jahre. Sein Angesicht trug jetzt, wie gewöhnlich, einen gütigen, doch würdevollen Ausdruck. Er war in den Künsten und Wissenschaften der damaligen Zeit wohlgebildet und besonders geschickt in der Handhabung der Kriegswaffen, so daß er einmal mit zwölf Pfeilen zwölf Feinde erlegte. Auch war er ein sehr gewandter Reiter und hatte unter seinem Vater Vespasian mit Auszeichnung als Kriegstribun in Britannien gedient. Im jüdischen Lande wurde er mit der schönen Berenice, der Pflegeschwester des Königs Agrippa, bekannt, mit welcher er zum großen Aergernis der Juden ein unerlaubtes Verhältnis unterhielt bis zu seiner späteren Besteigung des römischen Kaiserthrones, wo er ihr aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung den Abschied gab.

Als er jetzt so in seine Gedanken vertieft dasaß, trat sein Leibdiener herein und meldete einen Juden, der ihn sehen und sprechen wolle. Titus, der sich weder bei Tag noch bei Nacht unbewaffnet finden ließ, befahl, ihn herein zu führen. Es war Simri.

„Wer bist du?“ fragte Titus sogleich, indem er den Ankömmling mit schnellen, scharfen Blicken vom Scheitel bis zur Fußsohle maß, während dieser in seiner Verbeugung vor dem Römer nach Landessitte mit seiner Stirne den Boden berührte.

Simri, der sich der lateinischen Sprache ziemlich mächtig zeigte, gab mit freiem, offenem Antlitz, indem er dem Feldherrn grade in die strengen Augen sah, zur Antwort: „Simri ist mein Name, Obadjas Sohn; ich bin ein Arzt aus Jerusalem.“

„Was willst du hier bei mir?“

„Ich habe eine Bitte an dich.“

„Und was ist die?“

„Erlaube deinem Knechte gnädig, in deiner Nähe bleiben zu dürfen.“

„Warum das?“

„Dein Knecht möchte in dem bevorstehenden Untergang Jerusalems seine Braut die er mehr als sein Leben liebt, retten.“

„Wer ist deine Braut?“

„Es ist Thamar, die herrliche Tochter Eleazars. Ich habe mich mit ihr unter Zustimmung ihres Vaters verlobt, kam aber noch vor der Hochzeit zu der Erkenntnis, daß Jesus von Nazareth, der Gekreuzigte, der Sohn Gottes und Heiland der Welt ist, und wurde ein Christ. Jesus aber hat uns vorausgesagt, daß ein erschreckliches Strafgericht Gottes über Jerusalem und das Volk der Juden ergehen werde, weil sie ihren Messias verworfen und ermordet und die Zeit der gnädigen Heimsuchung ihres Gottes nicht erkannt haben. Dieses Strafgericht Gottes wirst du, großer Feldherr der Römer, jetzt über die gottlose Stadt vollstrecken, du bist der Gesandte Gottes zur Rache über das abgefallene Volk.

Bei dieser Erklärung blieb der stolze Römer dem Anschein nach völlig ruhig, konnte jedoch einen flüchtigen Zug des Spottes und dann den Ausdruck gespannterer Aufmerksamkeit und innerer Freude auf seinem Angesichte nicht ganz unterdrücken. „Dafür also,“ warf er gleichgültig hin, „seht ihr Christen mich an?“

„Ja,“ fuhr Simri fort, in dessen anfangs bleiches Antlitz eine lebhaftere Farbe allmählig zurückkehrte. „Darum sind wir auch dem Gebot unseres Herrn gefolgt und haben, als du mit deinen Legionen heranzogst, die Stadt mit Weib und Kind verlassen und jenseit des Jordans Zuflucht gesucht. Meine Braut aber konnte nicht zum Glauben an Jesum als den Messias kommen, sondern blieb bei dem abgethanen Glauben der Väter, und ließ sich, da auch der Fluch des eigenen Vaters sie bedrohte, nicht dazu bewegen, mit mir aus Jerusalem zu fliehen. Mein Herz blutete; allein mein Heiland und sein Gebot steht mir noch höher, als die Verlobte, und ich mußte mich von ihr losreißen, wollte ich nicht mutwillens mit der fluchbeladenen Stadt in die Flammen des göttlichen Zornes stürzen. Doch retten, retten möchte ich meine Braut, wenn Gott in seiner Barmherzigkeit mein Gebet erhören wollte und du, Gottesgeißel, mir gestattest, dabei zu sein, wenn die Mauern vor dir fallen.“

Simri sank vor dem Heiden auf seine Knie und die Thränen traten in seine Augen.

Die Mienen des Römers aber wurden eiskalt in ihrem Ausdruck und er sagte langsam und gemessen: „Dein Messias hat also gesagt, die Römer sollten Jerusalem erobern und zerstören. Glaubst du wirklich, daß dieses Wort deines Messias Wahrheit ist, so beweise es mir mit der That: nimm den Dolch, den du unter deinem Obergewande verborgen hast, und durchstich dich selber, so erkenne ich, daß du mich nicht belügst.“

Simri, der sich wieder erhoben hatte, sah Titus eine Zeitlang mit stummem Erstaunen an. Dann erwiderte er ruhig und fest: „Ich habe weder Dolch noch andere Waffen bei mir, weder offen noch verborgen; denn dein Knecht geht nicht mit Ränken und Tücken um. Was mir aber Jesus gesagt hat, das glaube ich, und habe ich damit den Tod vor dir verdient, so ist hier mein Haupt, laß es abschlagen. Allein selber werde ich mir das Leben nicht nehmen; denn das wäre Sünde wider meinen Gott und Heiland, der gestorben ist, um mein Leben vom Verderben zu erretten.“

Titus ließ, ohne ein Wort zu entgegnen, den Befehlshaber der Leibwache rufen. Als derselbe erschien, gebot er ihm, Simri gefangen zu nehmen und ihn bis auf Weiteres in strengem Gewahrsam zu halten; jedoch zuvor sofort vor des Feldherrn Augen ihm die versteckten Waffen abzuneh-

men. Der Führer der Leibwache that, wie ihm befohlen war, wobei Simri nicht den mindesten Widerstand entgegensetzte, fand jedoch keinerlei Waffen bei ihm. Dann führte er auf einen zufriedenen Wink seines Oberen den Gefangenen ab.

Sechstes Kapitel.

Der Adler umkreist das Aas.

Simri eroberte sich das Vertrauen des römischen Feldherrn im Sturme. Denn schon nach zwei Tagen finden wir ihn mit Josephus, Nikanor und dem Befehlhaber der Leibwache als einen Begleiter des Titus bei dessen Ritt um die Stadt. Der Zweck, warum der Römer ihn anfangs so rauh behandelt, war also nur gewesen, den Ankömmling auf die Probe zu stellen. Denn er konnte dem tückischen Volke gegenüber, mit welchem er es hier zu thun hatte, nicht genug auf seiner Hut sein. Simri aber erwies sich in allen Proben als wahrhaftig, und sein offenes Wesen, seine freimütige Rede und sein treuherziges Auge hatten Titus bald überzeugt, daß er hier keinen Feind vor sich habe, ja ihm das Herz abgewonnen. Er setzte daher den jungen Arzt in Freiheit, gewährte ihm seine Bitte, in der Nähe des Feldherrn bleiben zu dürfen, und machte ihn zum Gehülfen des Feldschers in der Leibwache.

Fortsetzung folgt.

Buße bedeutet Umkehr — Umkehr im Herzen von der Sünde, hin zu Gott, der Seinen eingebornen Sohn als Sühnopfer für die Sünden gegeben hat.